

21. Sohrana

Als sie schließlich von der blauen Waffe Gebrauch machte und die Feuerwehr mit der Wasserspritze eingriff, zog sich die Menge zurück. Drei Personen, die Stich- und Schlagverletzungen erlitten hatten, mußten ärztlich Hilfe in Anspruch nehmen. Die Täter, ausschließlich jugendliche Elemente, konnten festgestellt werden.

Der Krafauer Arbeiter- und Bauern-Kongress hat darauf mit der Forderung nach dem Rücktritt des Staatspräsidenten geantwortet. Er hat außerdem die deutliche Parole ausgegeben, dem Terror mit physischer Gewalt zu begegnen. Der Forderung mit dem offenen Staat:

Frei stellt er die Erklärung entgegen, daß einer verfassungswidrigen Regierung die Staatsbürger zu nichts verpflichtet seien. Auch die internationalen Verträge einer solchen Regierung könnten den Staat nicht binden. Das versteht auch der einfachste Mann in Dorf und Stadt.

Das versteht das Ausland, das sich mit der Forderung von Krediten infolge der ungelösten innerpolitischen Lage Polen gegenüber neuerdings ganz besonders reserviert verhält.

Selbstverständlich wird weder Pilsudski noch der Staatspräsident den Forderungen der Oppositionsparteien einfach nachgeben. Noch gehören Heer und Polizei ja unbedingt ihren Befehlen. Aber ihre Lage wird ungünstlich, Offener Verfassungsbruch gegen den Willen der Millionen ist unmöglich. Der Weg zur Verständigung mit dem einen oder anderen Flügel der Opposition ist nun auch versperrt. Die Stilllegung der Gesetzgebungs-Maschine durch die ewigen Verlegungen des Parlaments verschärfte die Wirtschaftskrise. Die abgeschlossenen Handelsverträge werden nicht ratifiziert und infolgedessen auch nicht ausgeführt. Auf Zollverhandlungen des Auslandes kann nicht mit entsprechenden eigenen Maßnahmen antworten, weil die gesetzlichen Grundlagen dazu fehlen. Inzwischen nimmt die internationale Agrarkrise gerade in Osteuropa rasch weiter zu. Der Ueberschuß an billigen Getreide verwandelt sich in vermehrte Tiermehl-Produktion. Die polnische Industrie, nach dem Verlust des russischen Marktes immer mehr auf die inländischen Abnehmer angewiesen, findet keine Käufer für ihre Produkte mehr.

Für die Polen kommt so auch hier die Arbeitslosigkeit in den Industriezweigen.

Die oppositionelle Stimmung muß unter diesen wirtschaftlichen Bedingungen in der nächsten Zeit in raschem Tempo weiter anwachsen.

Der Krakauer Kongreß hat dieser Stimmung sehr ein wichtiges Ziel gegeben: die Wiederherstellung der parlamentarischen Demokratie, von der die notleidenden Massen mehr Verständnis für ihre Lage und mehr Aktivität auf wirtschaftlichem Gebiet erwarten als von der Herrschaft der Oligarchie. Auch die Rechtsopposition der Nationaldemokraten und der Korstant-Gruppe, die in Krakau nicht vertreten waren, stimmt dieser Zielsetzung — unbeschadet ihrer sonstigen Sonderwünsche — vorbehaltlos zu. Es erscheint von den schwebenden europäischen Diktaturen und Halbdictaturen heute die polnische als diejenige, die schon am tiefsten untergraben ist.

Sie können auf Rache

Beratungen bei Pilsudski über Maßnahmen gegen die Beschlüsse von Krakau

Gestern fand in Druskienniki, dem Landsitz Pilsudskis, eine gemeinsame Beratung des Marschalls Pilsudski mit dem Ministerpräsidenten Slawek unter Anteilnahme des Staatspräsidenten statt, die sich wahrscheinlich mit der durch die Krakauer Protestkundgebung geschaffenen, für die Regierung höchst unangenehmen Lage befaßt hat. Entgegen den Behauptungen der Regierungspresse, daß die Regierung dem Kongreß keine Bedeutung beimesse, scheinen doch die Leiter des diktorischen Regimes durch die scharfen und unerwarteten Resolutionen des Kongresses stark beunruhigt. Ministerpräsident Slawek hat vor seiner Abreise in einem Interview erklärt, daß er aus diesen Resolutionen Konsequenzen ziehen werde. Gerüchte verlauten, daß die Regierung sogar das Präsidium des Krakauer Kongresses zur Verantwortung ziehen oder auch noch weitgehendere Terrormaßnahmen aufzunehmen beabsichtige, die in der gestrigen Konferenz in Druskienniki besprochen worden sein sollen. Die Entscheidung der Regierung wird heute noch erwartet.

Ein Stadtverordneter wird verprügelt

Im Berliner Rathaus kam es gestern gelegentlich der Beratungen des städtischen Haushalts zu wilden Tumulten. Schon während der Debatte war es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen den Kommunisten und Nationalsozialisten gekommen. Als der nationalsozialistische Stadtrat Dr. Dippert den Saal verließ, folgten ihm 8-10 kommunistische Stadtverordnete. Diese fielen im Vorraum des Beratungssaales über ihn her, warfen ihn zu Boden und schlugen auf ihn ein. Stadtverordnete anderer Fraktionen und ein herbeigeeiltes Polizeiaufgebot machten der Schlägerei ein Ende.

Warum?

Von J. A. Arennes

Ich machte Maria ein Zeichen, daß sie die dritte Flasche Orville-Wein bringen solle, denn ich mußte, daß es die einzige Methode war, die Zunge des Doktors zu lösen.

Er erhob sein Glas gegen die Sonne, so daß sie den goldenen Wein durchfunkelte — dann sagte er feierlich:

„Ja — ich bin der einzige, der weiß, warum der gelehrte und kluge Senor Ottavio so handeln mußte... Er war mein Freund, wir haben zusammen studiert. Er war reich, aber ich war nur Armenarzt. Er war im Grunde nicht begabter als ich, aber er hatte mehr Glück — immer und ewig hatte er Glück.“

Er hatte sich auf der Insel St. Helena ein Laboratorium bauen lassen, das gerade den öffentlichen Anlagen gegenüber lag. Manchmal begleitete ich ihn, wenn ich morgens Zeit hatte. Im letzten Herbst begleitete ich ihn auch eines Nachmittags, während die Sonne unterging. Die Gondel lag wie immer am Kai, bereit, uns aufzunehmen.

An jenem denkwürdigen Nachmittage kam Ottavio etwas später als ich. Ich sah bereits in der Gondel, als er mit einem Satz hineinsprang. „Pah auf!“ — rief ich ihm zu, „mach keine dummen Jungen-Schreie!“ Er blinzelte mich nur ärgerlich an und sagte kein Wort.

Die Gondel glitt durch die Kanäle:

„Sieh mal, Ottavio“, bemerkte ich, „wie die Dämmerung doch schön ist. Sie verbreitet eine merkwürdige, melancholische Schönheit um uns — aber sie kann sich selbstverständlich nicht mit der strahlenden Glut des Mittags messen. Wir — Ottavio — haben unsere Dämmerstunde jetzt erreicht...“

Er antwortete noch immer nicht.

Sein Blick wurde härter.

Als das Boot an der öden Küste der Insel anlegte, machte er mir ein kumpfes Zeichen, ihm zu folgen.

Ich hörte ein neapolitanisches Lied, als er sich mit einer heftigen Gebärde nach mir umdrehte und mich schweigen hieß.

Jetzt hatten wir das Laboratorium erreicht und es fiel mir auf, daß wir den hinteren Eingang benutzten. Wir gingen durch halbdunkle Räume. Im ersten Stockwerk befand sich eine Tür mit Glashebel — dahinter brannte Licht — und — man sah, wie die Schatten zweier Menschen zusammenkamen — ineinanderkamen — sich vereinten —

Ottavio rief die Tür mit einem Ruck auf.

Neuer ein Mikroskop gebogen hockte eine junge Frau

an einem Tisch der Infusorien in einem Wassertrichter. Am selben Tisch saß ein junger Mann, den seine Untersuchungen gleichfalls sehr interessierten. Ganz offenbar hatten sie sich nicht von der Stelle gerührt. Ottavio ver-

harrte eine Weile in der gleichen Stellung und harter das

junge Weib an. Die Lampe hinter ihr zeichnete ihr reines

Profil sehr klar — Ottavio trat so dicht an sie heran, daß

sein Atem sie berühren mußte. Erst da blinzelte sie auf, lehnte

sich zurück, streckte die Hände in die Taschen ihres Mittels und

blinzelte ihm in die Augen, ohne ein Wort zu sagen.

Schweigen kann schrecklich sein. Ich verurteilte, irgendeinen

Scherz zu machen — irgendwas Gleichgültiges zu sagen, nur um diese unheimliche Stille zu unterbrechen — ich wollte

leben in die erstarrten Gesichter bringen. Aber mein Ohr war

wie leergelaufen, ich kann auf nichts kommen — nichts fällt mir ein.

Dann sagte das junge Mädchen plötzlich, sie hieß Scabbia.

„Würden Sie nicht die Tür schließen?“

Diese Bemerkung war indessen vollkommen sinnlos, denn die

Tür stand gar nicht offen. Ihre Worte unterbrachen jedoch das

Schweigen. Wir sprachen einige Minuten lang etwas — lauter

gleichgültige Worte. Dann sagte Ottavio: „Adieu!“ und wir gingen.

Als wir im Vestibül standen, packte er mich hart am Arm: „Glaubst du, daß die beiden sich geküßt haben?“ brachte er

heiser hervor — „was hältst du überhaupt von ihr?“

„Ach“, entgegnete ich, ausweichend, „es ist schwer, sich dazu

zu äußern, wer kann denn im Herzen eines jungen Weibes lesen?“

„Und er?“

„Er ist ein stolzer junger Burke — er besitzt alles — denn er ist jung!“

Ottavio murmelte irgendeinen Kuss. Ich überlegte: — was

lange ich nur an, ihm diese Eifersucht auszutreiben — was soll das alles — welchen Zweck hat Eifersucht?“

„Du bist schon viel zu lange ein Wächter des Glücks gewesen — die Zeit kann ja schließlich beinweggehen nicht

will sein.“

Er hörte indessen nicht auf meine Worte. Er lauschte nur

hinauf, ob er dort oben irgendeinen Laut hören konnte. Plötzlich

rannte er wieder die Treppen hinauf. Mich übermaltigte ein Gefühl

als ob das Haus wie ein Schiff schwankte. Das in dieser violetten Abenddämmerung untergehen sollte. Ich

erwartete, irgend etwas Unerklärbares — etwas Schreckliches.

Plötzlich ertönte oben ein dumpfes Geräusch, als wenn irgendjemand

schmerzhaft gegen ein Gitterwerk umarmen würde und ich rief

entsetzt: „Ottavio hat sich getötet!“ Ottavio ist tot!“

Ich kletterte die Treppen hinauf — auf dem Marmorboden lag ein

arabesker Körper — den zerhackten Kopf auf der Schwelle.

Es war aber nicht Ottavio. Ottavio fand da ruhend vor

Antrennung, während Scabbia an seiner Brust schluchzte: „Ach — weshalb hast du ihn nur getötet? Ich liebe dich

nur dich! nur dich — Meister!“

Die Opfer der Frau Fillbrandt

Nun hagelt es Zuchthaus

Der Unsinn des „Meineids“ — Zwei Frauen mußten daran glauben

Die Meineid-Sünde

Das erste Urteil, das im Fillbrandt-Prozess Zuchthaus verhängt ist, gesprochen. Schlag um Schlag wird es weitergehen. Dem Antrag des Vertreters der Anklage folgend, verurteilte das Schwurgericht gestern mittag gegen 2 Uhr Frau Maria Zabel und ihre Tochter, Frau Ella Weinberg, zu je einem Jahr Zuchthaus wegen Meineids. Das Gericht nimmt an, diese beiden Frauen hätten im Gegenjahre zu dem am Tage vorher abgeurteilten Fräulein Hammerst, absichtlich und bewußt Meineide zugunsten der Frau F. geschworen. Alle Angeklagten in diesem Wandwurmprozess sind mehr oder weniger geständig. Es macht den Eindruck

als ob diese Menschen alle plötzlich von einer Befehls-
macht befallen sind.

Sie, die logen und Aussagen verdrehten, Unterredungen und Abmachungen angeht haben wollen, die nie stattgefunden haben, Dinge als geschehen beschworen, die nie geschehen sind, sie bekennen rückhaltlos die Wahrheit, nachdem endlich einmal das unheimliche Fillbrandtsche Gewebe aus Zug und Zug zerrissen war. Ein gespenstischer Abdruck muß von ihnen gewichen sein.

Die Motive für die folgenschweren Taten der Angeklagten versteht man nur, wenn man einbringt in die furchtbaren sozialen Mißstände unserer Zeit. Ein Kapitel Arbeitgeber und Arbeitnehmer wird ausgerollt. Die Macht des Reichstums elenden Lohnflaven gegenüber Herrschaft mit brutaler Gewalt. Die Rechtlosigkeit der Angestellten blende der habgierigen Arbeitgeberin als Mittel zum Zweck. Die entwürdigende Tatsache, daß ein Wink genügt, um arbeitswillige, fleißige Menschen aus Lohn und Brot zu jagen, wenn sie nicht wollen wie Herr und Meister will, das ist die Ursache dieser Taten, die am Fundament einer zivilisierten Menschheit rütteln. Die Zuchthausstrafen, die über arme, unglückliche Frauen verhängt werden, die mit ihren Verbrechen nichts weiter erreichten, als das Vorrecht auf schlechtere Arbeit. Diese Zuchthausstrafen lasten auf unserem Gewissen, die wir noch immer behaupten, daß es mächtigere Herren und gefügige, von ihnen abhängige Sklaven gibt. Alle

Opfer der Frau Fillbrandt haben keine nennenswerten materiellen Vorteile aus dem Meineide gehabt.

Nur aus Angst, ihre Stellung verlieren zu können, tollten, bierten sie mit einem der schwerwiegendsten Strafsparagrafen.

Wen packte nicht das Grauen vor dieser Gesellschaftsordnung, als er die gestern zu Zuchthaus verurteilte Frau Weinberg sprechen hörte: „Ich beschwor, was Frau Fillbrandt wollte, weil ich um die Stellung meiner Mutter bangte!“ Und was für eine Stellung war es, um die zwei Frauen Verbrechen begingen? Die Stellung als — Auwärterin! Um das Recht, den Fillbrandtschen Dreck aus der Wohnung schaffen zu dürfen — schwören Mutter und Tochter Meineid!

Jeden Tag wird aus dem Munde des Staatsanwalts eine mit Atterdem Ratlos vortragene Rede hören, die beschwörend daran gemahnt, was aus dem wohlhablichen Recht werden soll, wenn der Eid nicht mehr die heilige Stille der Rechtspflege bleibt. Das gestrige Urteil des Gerichts beweist, daß der Herr Staatsanwalt nicht nur seine Privatmeinung vorträgt, sondern daß auch die Richter vom selben Gedanken befeuert werden. Man will die Menschheit zur Wahrheitsliebe zwingen. Mit Entsetzen denken die Herren in den Galerien daran, was wohl aus ihnen werden soll, wenn der Eid nicht mehr an Stelle des Rechts gesetzt werden darf. Zabel zeigt ja gerade dieser Prozess, was es mit dem Eid im Rechtsleben an sich hat. Er ist eine lächerliche Farce, und wer skrupellos genug ist, macht sich sein Recht allein, wie es Frau F. tat. Man will durch Bestrafung der armen Opfer abschrecken, aber man vergißt, daß unglücklichen Menschen endlich die Augen aufgehen, wie leicht es ist, durch einen schiefen Eid nicht nur aus Schwarz, weiß zu machen, sondern vor allem dadurch bar Geld zu verdienen und Reichtum und Vorteile zu erraffen. Und wenn man bedenkt, daß jeder Mensch sich für schlauer und klüger und gerissener als seine Mitmenschen hält, so kann man erweisen, wieviel Nachsicht Frau F. finden wird. Aber der Eid wird das Fundament der Rechtspflege bleiben. Das Schicksal eines Angeklagten liegt nicht in Händen der Richter, sondern es hängt einzig und allein vom Zeugen und seinem Eid ab. Der

Richter ist eine ganz nebensächliche Erscheinung im Rechtsleben, der Eid ist der Popanz, der über Sein oder Nichtsein entscheidet. Der Zeuge richtet, nicht der Richter!

Nicht geht es in diesen Prozessen stets darum, hat die Angeklagte einen fahrlässigen Falschheid oder einen bewußten Meineid geleistet. Scharf zieht man den Trennungsfaden. In einem Falle heißt es Zuchthaus nicht unter einem Jahre, ohne Bewährungsfrist, und im anderen Falle ist der Mißbrauch des Gerichts nach unten hin keine Schranke gesetzt. Frau Zabel ist insgefamt in fünf Fällen angeklagt. Gleich im ersten ist auf Meineid entschieden. Demnach kann es kaum in den anderen Fällen anders sein. Was steht also der Frau bevor? Nicht eine fortgesetzte Handlung erblickt man in ihrem verhängnisvollen Tun, sondern hübsch geordnet und einzeln nimmt man Fall um Fall vor. Und doch steht dahinter eine einzige Handlung: das unselige, gemeine Wirken der Frau F.

Das Gericht bemüht sich, die rätselhafte Persönlichkeit der Frau F. zu ergründen. Manchmal streift man hart das Protekte, wenn man nach den Kräften forscht, die sie leiteten. Man vertieft sich in metaphysische Dinge, erwägt hypnotische und dämonische Emanationen, man ist bereits soweit, daß man ihr irgendwelche — wenn auch nicht gerade offenkundigen, so doch abnormen Kräfte zutraut, aber im gleichen Atemzug tritt man eifrig den Standpunkt, die angeklagten primitiven Frauen hätten — wenn sie wollten! — sich diesem Einfluß entziehen können. Dieser offenkundigen und von mangelhafter Menschenkenntnis zeugenden Auffassung huldigt man lebhaft

aus Liebe zum bösen Eid.

Man verurteilt hart aus Angst, der göttliche Eid könnte etwas von seinem hehren Glanz einbüßen und die Justiz würde zu dem werden, was sie ist: eine Einrichtung, geschaffen und geleitet von schwachen, irrenden Menschen, die über schwache und irrende Menschen richtet.

Ohne der lächerlichen Wichtigkeit des Eides müßten nämlich zum Richter glatte, verständige, kluge und das Leben kenne Menschen bestellt werden. Das akademische Studium käme in Verfall und Karriere würde zu Ende. Wahres Menschentum würde die Paragraphen verdrängen und das Zeitalter wahren Rechts bräche an — und das wäre Anarchie! Gott schütze alle Landgerichtsdirektoren davon!

Hoffentlich dient der Fillbrandt-Prozess wenigstens dazu, daß Richter und Staatsanwälte bei sich Einfuhr halten und nach Mittel und Wege finden, um die Eidesflüche einzudämmen. Mit der Abschreckung durch Zuchthausstrafen geht es nicht, das ist erwiesen, also sucht etwas anderes, dazu fehlt Zeit. Ihr sollt nicht nur Verbrechen bestrafen, ihr sollt sie auch verhindern und ihnen vorbeugen.

Die gestrige Beweisaufnahme

Nach der verantwortlichen Vernehmung der Frau Zabel und der Frau Weinberg beginnt das Gericht mit der Beweisaufnahme. Auf eine Anzahl Zeugen kann verzichtet werden, da der Sachverhalt im großen und ganzen durch die Beständnisse der Frauen geklärt ist. Es handelt sich immer wieder darum, festzustellen, wie weit der Einfluß der Frau F. auf die Angeklagten einwirkte.

Ein okkultes Juge

Eine geradezu metaphysische Debatte brachte der Zeuge Eugen J. Nyte in den Prozess. Er ist mit einer geheimnisvollen Dame, deren Namen er nicht nennen darf, bekannt. Diese Frau hat direkt unheimliche Erfahrungen mit Frau F. gemacht. Sie ist eine Blutsverwandte der Frau F., aber diese Blutsverwandtschaft geht „durch einen Schefel Erbsen“. Der Zeuge hat Bücher gelesen und Vorträge des Prof. Kastorff über Vererbungstheorien bei Pflanzen und Tieren gehört und so hält er sich für prädestiniert, das Wesen der Frau F. zu ergründen. Man könnte sagen, sie hätte direkt Wäses ausgeföhrt und müßte von einer satanmäßigen Dämon befallen sein. Eine fieberhafte Kraft ging von ihr aus, die manche Menschen — z. B. der Zeuge — direkt fühlen konnten. Lebenswürdigkeit und Wohlwollen wechselten je nach Bedarf mit Brutalität und Gemeinheit. Den Stammbaum der Familie F. habe der Zeuge zwar nicht ergründet, aber er kennt sich darin gut aus. Es ließ sich bei der schlechten Musik des Saales nicht genau feststellen, ob der Zeuge nicht auch „durch den Schefel Erbsen“ mit Frau F. verwandt ist oder nicht. Seinen metaphysischen Gedankengängen konnte man schwer folgen, aber sie waren getragen von tiefem okkulten Wissen. Wenn man im Zuhörerraum auch lauschte, so waren das sicher trasse Materialisten, die den hohen Gedankengängen okkult eingestellter Persönlichkeiten nicht folgen konnten. Der Zeuge kennt auch einen Kirchenältesten, der manche schwerwiegende Bemerkung über Frau F. in seinem frommen Leben gemacht hat.

Der Herr Zeuge J. Nyte gab Anlaß zu einer langen Auseinandersetzung mit Rechtsanwalt Dr. Willers. Es ging um dämonische, menschenwillenlos machende Kräfte. Sie wirkten von der Frau F. nicht nur auf Frauen, sondern sogar auf ältere Herren. Aber auf Eugen J. Nyte nicht! Der Dämon ist von bayerischem Blut. (2) sagte der Zeuge, aber diese Äußerung wurde vom Gericht zurückgewiesen. In Massenfragen der Dämonen wollte man nicht steigen.

Nicht schlauer als zuvor. Aber wenigstens gab es einen Hauch der Zeuge sich widerwillig lehte, war das Gericht einzuigen Blickpunkt dem bestemmenden, finsternen Mitten. Und so hat Herr Eugen J. Nyte den Dank alle Beteiligten.

Die Ueberredungskünfte der Frau Fillbrandt

Eine frühere Angestellte, die Frau Supplet, eine muster-gültige Zeugin, machte ganz präzise Angaben über das Verhältnis der Frau F. zu ihren Angestellten.

Vors.: „Wie war Frau F. zum Personal?“
Zeugin: „Schlecht, sehr schlecht! Sie war rabinat und gemein.“

Vors.: „Bitte, brücken Sie sich etwas deutlicher aus.“
Zeugin: „Wenn man nicht machte wie sie wollte, so drohte sie sofort mit Entlassung. Auch mich versuchte sie zu einer falschen Zeugnisaussage zu veranlassen, als ich das ablehnte, verhängte sie mich des Diebstahls. Ich ging daraufhin aus der Stellung.“

Vors.: „Sie stehen unter Eid! War der Verdacht berechtigt?“

Zeugin: „Nein! Eine andere Angestellte mußte auch aus der Stellung, weil sie vor der Polizei nicht aussagen wollte, wie Frau F. es wünschte.“

Der Verteidiger der Frau Zabel fragt die Zeugin, ob Frau F. etwa einen angeblichen Vorgang immer wieder so bestimmt erzählte, daß man es schließlich glauben mußte. Also, ob sie gewissermaßen Menschen Dinge suggeriert habe.

Zeugin: „Jawohl! Sie sagte stets: Sie wissen doch... usw. Auch ich hätte manchmal beinahe alles selbst geglaubt, aber es gelang mir später immer wieder, mich von der Ueberredung freizumachen.“

Verteidiger: „Es gab aber eine Reihe von Menschen, die bedingungslos der Einfluß der Frau F. unterlagen?“

Zeugin: „Ja!“

Dr. Willers stellt dann folgenden Beweisanspruch: Ich stelle den Antrag auf Ladung eines Psychaters, der dem Gericht bekunden soll, wie weit der Einfluß der Frau F. auf die beiden angeklagten Frauen gegangen sei. Man müsse mit seiner Hilfe Klarheit bringen und in die Seele dieser Angeklagten leuchten. Wenn es sich beweisen läßt, daß die Frauen willenslose Werkzeuge der Frau F. waren, so kommen sie als mittelbare Täterin in Frage. Es wäre doch tragisch, wenn sich vielleicht es in der 8. oder 9. Verhandlung herausstellen sollte, daß es so ist.

Das Gericht lehnt den Antrag ab. Begutachtung durch einen Psychater ist nicht nötig: die Angeklagten haben nicht in einem Zustand geschworen, der ihre freie Willensbestimmung ausschließt.

Der Zeuge Nieker, der durch die falschen Eide der angeklagten Frauen um eine Forderung von 310 Gulden gekommen ist, gibt an, daß Frau F. die größere Registrierkasse zum Preise von 175 Dollar kaufte. Die kleinere zum Preise von 600 Gulden nahm er zurück. Im Zivilprozess haben die Angeklagten beschworen, daß sie zugegen gewesen

sein wollten, als eine Unterredung mit Frau F. stattgefunden haben soll, bei der er für die größere Kasse einen Preis von 600 Gulden nannte. Die 600 Gulden hat er erhalten. Die Forderung auf den Rest von 310 Gulden hat das Gericht auf die Zeugnisaussagen hin abgewiesen.

Damit ist die Beweisaufnahme geschlossen.

Strafantrag und Urteil

Der Staatsanwalt Dr. Winkler beantragt nach kurzem Plädoyer für jede der Frauen ein Jahr Zuchthaus, drei Jahre Ehrverlust und dauernde Aberkennung der Eidesfähigkeit. Die Frauen haben seiner Meinung nach absichtlich und bewußt zu Gunsten ihrer skrupellosen Freundin Frau F. falsch geschworen.

Die Plädoyers der Verteidiger bitten um Milde. Die Angeklagten sind keine Fremden, Frauen der Frau F., sondern standen im Arbeitsverhältnis zu ihr. Es habe nicht freie Willensbestimmung vorgelegen.

Die Verurteilung des Gerichts dauert kaum eine Viertelstunde, dann verkündet der Vorsitzende das Urteil, das dem Antrag des Staatsanwalts entspricht. Unwiderrücklicher Zwang der Frau F. auf die Angeklagten habe nicht vorgelegen. Wenn es so wäre, hätten sie nicht verurteilt werden können. Frau F. sei zwar ein Mensch mit außergewöhnlicher Willenskraft, sie sei skrupellos und wäre zweifellos, wenn es ihr Vorteile brachte, über Reichen gegangen und wände alle erlaubten und unerlaubten Mittel an, um zum Ziele zu gelangen, aber die Beeinflussung habe eine Grenze gehabt. Wenn das Verhalten der Angeklagten auch menschlich entschuldbar sei, so hätten sie sich doch, wenn sie ernstlich gewollt hätten, der Beeinflussung entziehen können. Sie haben nicht —ster unwiderrücklichem Zwang gehandelt und müßten daher bestraft werden. Die gesetzliche Mindeststrafe ist für Meineid ein Jahr Zuchthaus und mußte erkannt werden. Ob später das Gericht von sich aus ein Gnadengesuch an den Senat leiten wird, wird sich entscheiden lassen, wenn alle Fälle abgeurteilt sind.

Dr. Bumke soll befangen sein

Heute früh sollte das Schwurgericht gegen Frau Martha Zabel, die gestern wegen Meineids zu einem Jahr Zuchthaus bestraft worden ist, wiederum wegen eines Meineids verhandeln. Um 12 Uhr sollte dann die Angeklagte und ihre Tochter Ella Weinberg sowie eine frühere Angestellte Frau Fillbrandts, Maria A. u. J. o. h., in einer zweiten Sache, die die Hausbank betrifft, abgeurteilt werden. Vor Eintritt in die Verhandlung beantragte Rechtsanwalt Willers noch einmal energisch, die beiden Sachverständigen, Medizinalrat Dr. Ruck und Dr. Kaufmann von der psychiatrischen Abteilung des städtischen Krankenhauses zu laden.

Da dieser Antrag schon gestern vom Schwurgericht ein für allemal abgelehnt worden ist, versuchte es der Anwalt mit einem weiteren Antrag. Er bat,

das Verfahren gegen Frau Zabel anzusetzen

und erst zu verhandeln, wenn das gestrige Urteil gegen Frau Zabel rechtskräftig geworden ist. Er kündete eine Revision gegen dies Urteil an und deutete weiter an, daß wahrscheinlich von seiner Seite gegen die noch zu fallenden Urteile Revision beim Obergericht eingelegt werden würde. Er machte nun darauf aufmerksam, daß aus diesem Grunde die Akten des Prozesses, erst wenn sie vom Obergericht freigegeben sein werden, nach Lauenburg geschickt werden könnten zur Einsichtnahme für den Sachverständigen Dr. Enke. Er bat darum aus prozessualen Gründen auch ebenfalls aus Billigkeitsgründen gegen die Mitangeklagten der Frau Fillbrandt um Aussetzung des Verfahrens. Er bat, die Akten sofort Dr. Enk zur Einsichtnahme überfenden zu lassen, damit recht bald eine Entscheidung darüber vorliege, ob Frau Fillbrandt simuliere oder ob sie tatsächlich gestrichelt im Sinne des § 31 sei. Das Gericht lehnte auch diesen Antrag der Verteidigung ab.

Gerade aus prozessualen Gründen und ganz besonders aus Billigkeitsgründen gegen die Angeklagte Frau Zabel seine Aussetzung des Verfahrens nicht an. Die Angeklagte Frau Zabel würde darunter nur leiden, wenn sie bis zur nächsten Schwurgerichtsperiode im Januar in Untersuchungshaft warten müßte. Die Ungewissheit über ihr Schicksal würde ihre Gesundheit nur zu sehr in Anspruch nehmen. Zum Schluss stellte der Rechtsanwalt seinen letzten Eventualantrag, wie er sagte, nur mit großer Scheu. Er lehnte Landgerichtsdirektor Dr. Bumke und einen Richter als Befangen ab mit der Begründung, daß diese beiden Berufsrichter

in verschiedenen Fillbrandtschen Prozessen der früheren Jahre mitgewirkt

hätten und darum befangen seien. Eine ganz genaue Begründung könne er deshalb nicht geben, weil ihm die sämtlichen Akten des Fillbrandt-Prozesses trotz seines Antrages nicht zugänglich gemacht worden seien. Er hätte nur das Material vorliegen, was seine Angeklagten betraf.

Landgerichtsdirektor Dr. Bumke entgegnete darauf, daß Rechtsanwalt Willers wahrscheinlich kaum einen Richter in Danzig finden würde, der nicht in einem der Prozesse, die Frau Fillbrandt vor Zivilkammern in Danzig und vor dem Amtsgericht in Danzig durchgeführt hat, beschäftigt gewesen sei.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Staatsanwalt Winkler, machte darauf aufmerksam, daß nach der Strafprozessordnung vernünftige Gründe vorliegen müßten, um die Befangenheit des Gerichts zu rechtfertigen. In diesem Fall lägen vernünftige Gründe nicht vor. Rechtsanwalt Willers entgegnete darauf, daß es ihm leid täte, daß der Vertreter der Staatsanwaltschaft auf die persönlichen Gründe, die er aus Gründen der Höflichkeit dem Gericht vorgebracht hätte, hierzu eine offizielle Erwiderung nachschicke. Nach längeren Unterredungen wurde dann mit der Verhandlung bis 12 Uhr ausgesetzt.

Noch einmal Radikultur-Prozess. Ende April fand ein Prozess der Freikörperkultur „Finus“ gegen den Redakteur der „Danbeszeitung“, Franz Stettin, und den Vorsitzenden der Stadtbürgerchaftsfraktion des Zentrums, Dr. Th. n., statt, die behauptet hatten, daß Radikultur „die größte und gemeinste Schweinerei“ sei. Die Beteiligten wurden freigesprochen. Dagegen wurde Berufung eingelegt. Die neue Verhandlung findet am Freitag statt.

Eine neue Freiheit. Die Kommunisten haben sich wieder einmal ein tolles Stückchen geleistet. Gestern nachmittag fand bekanntlich auf Langgarten an der alten Kommandantur ein Konzert der „Freien Sänger“ statt. Diesen Anlaß benutzten Kommunisten, um ihre Parteikasse zu sanieren. Sie schickten einfach Leute unter die Zuhörer, die für die „rote Hilfe“ ohne Wissen und Genehmigung des Gesangvereins Geldspenden sammelten. Dieses unerhörte Unterfangen läßt die kommunistischen Methoden wieder einmal in ihrem rechten Lichte erscheinen.

Aus aller Welt

Der Doppelmord in Honnef aufgeklärt

Rein Streik der Eheleute

Das Ehepaar Kraus, das, wie gemeldet, Sonntag in Honnef bei Künigswinter mit tödlichen Kopfverletzungen aufgefunden wurde, ist nach den polizeilichen Feststellungen einem Mord zum Opfer gefallen. Der Mörder ist in der Person eines jungen Mannes namens Neufkirchen in Köln festgenommen worden. Neufkirchen hat gestanden, die beiden Eheleute mit einem Bügelleisen erschlagen zu haben. Als Kraus am Boden lag, hat er noch einen Revolvererschuss auf ihn abgegeben. Es liegt zweifellos Mordmord vor. Man hatte zuerst angenommen, daß die beiden Eheleute sich nach einem Streik gegenseitig erschlagen hätten. Der Mörder wurde in das Untersuchungsgefängnis in Bonn eingeliefert.

Longischer Unfall bei Kattowitz

Auf dem Eisenbahnsteig ohnmächtig geworden

Auf der Eisenbahnstrecke Kattowitz—Gebrüderowitz ereignete sich eine furchtbare Katastrophe. Ein Arbeiter, der bei der Ausbesserung des Gleises beschäftigt war, verlor infolge der Hitze das Bewußtsein. Seine Kollegen versuchten, ihn in das nächstgelegene Wärterhäuschen zu tragen, als plötzlich ein Zug ankam. Den Genossen des Ohnmächtigen gelang es nur mit Mühe, ihr eigenes Leben zu retten. Er selbst wurde aber in ohnmächtigem Zustande von dem Zuge überfahren.

Jugendliche Räuber

Sie wollten ein Auto überfallen

In der Münchener Gasse wurden zwei 17-jährige Jungen und ein 15-jähriges Mädchen bei dem Versuch, ein Auto zu überfallen und mit vorgehaltenem Revolver von den Insassen Abzweck zu erpressen, nach längerem Feuerkampf verhaftet. Vor wenigen Tagen war es den dreien gelungen, ein von Düsseldorf nach Köln fahrendes Auto zu überfallen und hundert Mark Abzweck zu erpressen.

Ein Diebespaar zum Tode verurteilt

Die Ehefrau getötet

Von dem Baugener Schwurgericht wurden der 27-jährige, aus Schleien stammende Steinbrucharbeiter Heinrich und seine 19-jährige Gattin, die Arbeiterin Krause aus Reimendorf, zum Tode und lebenslänglichen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Beide hatten ein Diebesverhältnis unterhalten und gemeinsam am 8. Januar im Walde bei Bischofswerda die Ehefrau Heinrich ermordet und die Leiche an einem Baum aufgehängt.

Ein Rechenphänomen

Neue Erfolge Finkelschtein

Der phänomenale Rechenkünstler Dr. S. Finkelschtein, der seinerzeit beim Staatl. Statistischen Hauptamt in Warschau beschäftigt war und wiederholt vor Sachverständigen Proben seines abnormen Zahlengedächtnisses abgelegt hat, konnte auf dem Internationalen Mathematikkongress in Stockholm neuerdings einen bedeutenden Erfolg verzeichnen. Dr. Finkelschtein hielt in Stockholm auf Einladung der polnischen Delegation vor den versammelten Kongressmitgliedern einen Vortrag, der eine Sensation für die Zuhörer bildete. Prof. Wolter von der Universität Bern äußerte sich über die Leistungen des Warschauer Rechenphänomens, daß „so etwas noch nie dagewesen ist“. Dr. Finkelschtein ist inzwischen wieder nach Warschau zurückgekehrt.

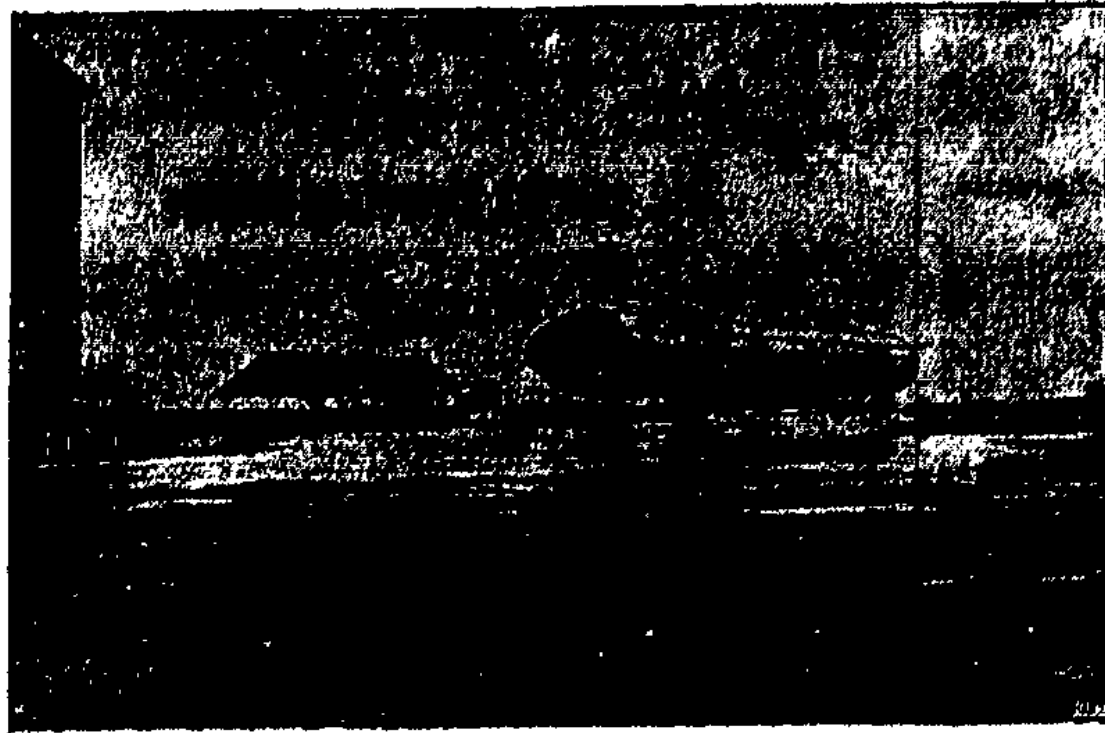
Totschlag um 5 Pfennige

Das zu teure Glas Bier

Ein Ologauer Reichswehrsoldat geriet wegen einer Bierverweigerung von fünf Pfennigen pro Glas mit einem Ologauer Gastwirt in einen sehr heftigen Streit, der damit endete, daß der Soldat den Wirt mit dem Seitengewehr kurzerhand erschoss. Der Täter wurde verhaftet.

D-Zug? T-Zug!

Während einer einzigen Fahrt hat der D-Zug Wien—Budapest, der so zum T-Zug, zum Todeszug wurde, zwischen den Orten Raab und Budapest an drei verschiedenen Stellen drei Personen totgefahren und eine vierte lebensgefährlich verletzt.



Zweifaches Todesurteil in Oldenburg

Er wollte die Frau loswerden

Das Schwurgericht in Oldenburg verurteilte gestern den Landmann Wilhelm Wittmann aus Allen-Dyke und dessen Landarbeiter Johann Wittmann wegen Mordes und Brandstiftung bzw. wegen Anstiftung zu diesen Verbrechen zum Tode. Johann Wittmann hatte am 28. Januar dieses Jahres die Frau des Wilhelm Wittmann erschossen und danach das Haus angezündet, um die Spuren seines Verbrechens zu vernichten. Wilhelm Wittmann, der Ehemann der Ermordeten, hatte seinen Knecht zu dem Verbrechen angestiftet, um sich seiner 20 Jahre älteren Frau zu entledigen.

Selbstmord eines deutschen Ingenieurpaares in Paris. Der deutsche Ingenieur Harold und seine Gattin, geb. Dauff, haben am Dienstag in Paris Selbstmord verübt. Die beiden Lebenskumpanen schlossen sich in die Küche ihrer Wohnung ein und vergifteten sich mit Zehntausend. Harold war seit vier Jahren in Paris in einer Motorenfabrik beschäftigt und schien in besten Verhältnissen zu leben.

Autounfall des Bundespräsidenten Milla. Der österreichische Bundespräsident Milla, der in der vorigen Woche einen Eisenbahnunfall erlitt, erlebte am Dienstag in St. Pölten einen Autounfall. Sein Wagen stieß mit einem Automobil zusammen, dessen Insassen leicht verletzt wurden. Der Bundespräsident und seine Begleiter, zwei Ministerialräte, kamen mit dem Schrecken davon.

Mit 12 000 Mark nach Italien. Der 24 Jahre alte Spandauer Stadtschreiber Paul Mohrke ist nach Unterschlagung von 12 000 Mark in Begleitung seiner Freundin nach

Fünf Tote bei einem Autounfall

In eine Gesellschaft gefahren

In der Nähe von Rouen ereignete sich am Dienstagvormittag ein tragisches Autounfall, dem fünf Menschenleben zum Opfer fielen. Ein Auto, in dem drei Personen saßen, kam ins Schleudern und fuhr in eine aus vier Personen bestehende Gesellschaft, die an der Straße auf einem Rasen lagerte. Der Wagen überschlug sich und begrub drei Personen unter sich, die auf der Stelle getötet wurden. Auch der Fahrer des Wagens fand sofort den Tod; seine Begleiterin starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

Schwere Strafe für Autofallensteller

Das Schwurgericht in Schönberg (Mecklenburg) verurteilte den vielfach vorbestraften Steinseher Riek zur Zuchthausstrafe für einen äußerst hinterlistigen Raubüberfall zu 15 Jahren Zuchthaus. Der Angeklagte hat in Gemeinschaft mit zwei noch mündigen Komplizen am 18. Mai d. J. einen Hamburger Motorradfahrer durch ein Drahtgittergatter zu Fall gebracht und den Schwerverletzten ausgeraubt.

30 Jahre Zeppelinluftschiffe

Am 2. Juli sind es 30 Jahre her, daß das erste Luftschiff des Grafen Zeppelin, „L. 3. I.“ zu seiner ersten Probefahrt über den Bodensee startete. Dem in der ganzen Welt mit großer Spannung erwarteten Aufstieg des 128 Meter langen Luftschiffes gingen lange Vorbereitungen voraus. Der Start mußte mehrmals verschoben werden, woraus Steptiker bereits auf ein Scheitern der Idee des Grafen Zeppelin schließen wollten. Doch wie glänzend sich sie widerlegt worden! Unter Witz zeigt das erste Zeppelinluftschiff vor seinem Aufstieg in Mannheim bei Friedrichshafen.

Italien geflüchtet. Mohrke war seit 1 1/2 Jahren beim städtischen Gesundheitsamt in Spandau beschäftigt.

Selma Hartleben f. Im Urban-Krankenhaus in Berlin verstarb im Alter von 68 Jahren Selma Hartleben, die Frau des Dichters Otto Erich Hartleben, der ihr den Rufnamen „Moppchen“ gegeben hatte — ein Name, unter dem sie eine ganze literarische Generation kannte, liebte und — vergaß ...



Programm am Donnerstag

6-8.30: Wettervorhersage, anschl.: Frühstundende. Leitung: Sportlehrer Paul Sohn. — 8.30-7.00: Frühkonzert auf Schallplatten. — 8.30-9: Turnstunde für die Hausfrau (für Anfängerinnen): Dipl.-Gymnastiklehrerin Minni Volke. — 9.30: Schallplatten. — 10.15-11.15: Mittagskonzert. — 11.30: Jugendstunde. Quer durch Amerika. Erlebnis und Erfahrungen auf einer dreiwöchigen Wanderfahrt (I. Teil): Fritz Kunkel. — 12.15: Bilderstunde: Hans Winkler. — 12.30: Praktische Rechtskunde für den Alltag (I. Teil): Dipl.-Rechtsanwalt Erich Knapik (I. Teil): Allgemeines Recht für die Vornahme von Rechtsgeschäften. Das Leben in der rechtlichen Bedeutung. Unerlaubte Handlungen. Die Verhältnisse aus dem Augenblick. Sonstige. Stadtschreiber Mohrke. Leitung: Operndir. Karl Zulein. — 13.30: Neues auf aller Welt. 13.40: Dreiergespräch aus der Mädchen-Gewerbeschule Königshagen: Maria Hoff. — 14.00: Die Mädchen-Gewerbeschule — Dr. Ludwig Goldstein — Reichst. Hans Sonn. — 14.25: Längs der Wälder. III. Malaiische-javanische Fänge: Dr. Carl Fagemann. — 14.55: Wetterdienst. — 20: Übertragung aus Berlin. La Traviata. — Über in drei Akten. Text nach M. Dumas. Kameliendame von H. M. Wisse. Musik von Verdi. Regie: Franz Ludwig Köhler. Dirigent: Richard Zeit. — In der Pause aus Berlin: Wetterdienst, Pressenachrichten, Sportberichte.

Eine Frau allein

Mein Lebensroman / Von Agnes Smedley

(Aus dem Englischen übersetzt von Julian Gumpertz.)
(Copyright 1929 by Frankfurt Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.)

68. Fortsetzung

Biren und Kumar hießen die beiden indischen Studenten, die bei ihm wohnten. Biren war etwas über zwanzig Jahre alt und mit einem Wissen beladen, mit dem auch mich zu belasten er als seine Pflicht empfand. Er war sehr dunkel, schlank, groß und schön, dabei sehr arm. Auf seine Fähigkeit, gut zu lesen, war er überstolz. Kumar dagegen hatte kaum die zwanzig erreicht und gab sich so wie ein junges Mädchen. Vielleicht hatte ihn seine Sägigkeit so zart und feinfühlig werden lassen. Ranjit Singh wurde „Sarbarji“ genannt, als Zeichen der Achtung, die man ihm entgegenbrachte.

Dit dachte ich darüber nach, wie wohl ein solches Zusammenleben mit drei Amerikanern verlaufen wäre. Mit ihnen aber lebte ich, als seien sie mein Vater und meine Brüder. Deswegen fühlte ich mich bei ihnen zuhause, es war, als ob sie zu mir gehörten.

Wald wurde mir klar, wie sehr ich an ihnen hing, und auch sie mußten mich wohl in ihrer eigenen Art liebgewonnen haben, obgleich ihre Haltung immer die gleiche war, ein wenig distanziert und höflich, wie auch die der anderen Jnder, die zu Besuch kamen.

Die Stunden, in denen Sarbarji und ich miteinander über die Bücher sprachen, die ich gelesen hatte, werde ich nie vergessen. Es war, als ob wir lange Reisen durch Indien zusammen unternahmen. Vergessenen mit seltsamen Fahnen erhoben sich vor meinen Blicken; breite Flüsse, gewaltige Gärten mit weichen grauem Plauum im frühen Morgen, ehe die Sonne aufsteigt. In der Ferne lag ein purpurner Glanz, und das Geräusch von Kuhherden drang zu mir, die abends nach Hause getrieben werden und eine Wolke von Staub gegen die untergehende Sonne jenden. — „Kuhstaub“ nennt man in Indien den Abend. Leuchtende Blumen, die einen schweren Duft ausströmen, und zarte Blüten, reich wie der Morgen; die hellen Garis der Frauen und die reinen weißen Gewänder der Männer. Nachts waren die Himmel purpurbunt und weiß geflechte Frauen ergingen sich auf den flachen Dächern. So vergingen die Stunden, wie ein Traum. Nur zögernd kehrte ich in die Wirklichkeit zurück, wenn Sarbarji, der mir gegenüber saß, anfing, Stellen zu erklären, Tatsachen und Da-

ten zu vergleichen und für die nächste Stunde neue Arbeit vorbereitete. Disziplin und immer mehr Disziplin verlangte er von mir. Ohne Disziplin könne man kein Ziel erreichen.

Zweimal des Abends in der Woche kam ein junger Professor, Syder Ali, um mich in Oekonomie zu unterrichten, ein Apostel der Akse, dem Gott der Statistik seine Anbetung darbringend. Zahlen und Tatsachen waren für ihn heilige Dinge. Er war schlau und sein Gang von seltener Anmut. Sein Gesicht strahlte eine Schönheit aus, wie ich sie noch nie bei Mann an den Hals geschlossenen indischen Rod. Seine Stimme war an den Hals geschlossenen indischen Rod. Seine Stimme war so scharf und bestimmt wie die Schneide eines Messers, und für solche Härte und Gefühle und Liebe hatte er keine Zeit. Mit Reiben und Reiben von Zahlen baute er einen Wall um mich, der mein Schatz in der Arbeit für sein Land sein sollte.

Dit verlor ich mich in der Betrachtung seines Gesichtes. Seine Augen waren schwarz, in ihrer Tiefe lagen dunkle Schatten. Das Licht von der elektrischen Birne über unseren Köpfen fing sich in seinem schwarzen Haar. Ich hätte gar zu gerne gemerkt, ob es sich wie der Flügel eines Vogels anfühlte wenn man es streift. Wenn er mir sein Profil zuwandte, stockte mir fast der Atem vor so viel Schönheit, — kein Wunder, daß die Jnder Kunstwerke von solch erlebter Schönheit geschaffen haben.

„Sie hören ja gar nicht zu,“ schnürschneit seine scharfe Stimme meine Träumereien, während er sich mitten in einer Uebersetzung unterbrach.

„Es ... es tut mir leid ... ich dachte gerade an was anderes. Wiederholen Sie es doch noch einmal.“

„Wenn Sie nicht zuhören und Notizen machen, hat es keinen Sinn, fortzufahren. Dann können Sie diese Dinge nicht behalten.“

Ich hörte aufmerksam zu und starrte auf das Buch, das vor ihm lag und über das seine langen, schlanken Finger glitten und anhielten, wenn er sich unterbrach, um etwas zu erklären. Es war so schwer, ihn anzusehen und zur gleichen Zeit zu denken. Sogar seine Finger waren schön, lang und schmal wie die einer Frau.

Langsam nachher habe ich die Daten und Zahlen vergessen, auch die Kanalsysteme Indiens, die verschiedenen Systeme des Bodenbesitzes aus Vergangenheit und Gegenwart. Doch an seine Augen und sein Haar und an die langen, schlanken Hände, die über die Seiten des Buches wanderten, erinnere ich mich genau.

Viele Jnder besuchten Ranjit Singh. Ihre Gespräche berührten alles zwischen Himmel und Erde. Unter den Besuchern war ein blauer Jüngling namens Talwar Singh, der einen weißen Turban trug. Seine schwarzen Augen brannten, wenn sie von einem zum anderen wanderten. Nur seine Augen spiegelten Bewegung und Gefühl. Weiß sah er mit den Händen unter dem Körper gefaltet und schaukelte

auf ihnen langsam hin und her. Wenn jemand etwas sagte, was er nicht gehört hatte, oder wenn er eine Meuerung überdenken wollte, hörte das Schaulen für eine Sekunde auf. Dit kam er in der Begleitung eines Mannes namens Juan Diaz, eines Eurasiers, halb Hindu, halb Portugiese und christlicher Religion.

Juan Diaz war von hellerer Hautfarbe als die übrigen. Doch auch sein Haar war so dunkel, daß sich das Licht darin spiegelte. Um seine Lippen spielte oft ein amüsiertes Lächeln; wenn er durch die Tür kam, mußte er sich ein wenig bücken, so groß war er. Seine Rede war voll amüsiert und irritierender Bemerkungen, denn er glaubte an die Aufrichtigkeit nur weniger Männer und an die keiner Frau.

Christentum, Islam, Hinduismus, Sikhismus stießen in diesem Hause in ihrem Kampf zusammen. Die Frauen des Westens und die des Ostens wurden feziert. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus und Demokratie hatten ihre Verteidiger. Als Jnder Ali einmal die Akse leidenschaftlich verteidigte, erwiderte ihm Juan Diaz: „Wenn die Akse siebenhundert Wäule gegessen hat, tritt sie eine Pilgerfahrt nach Mekka an.“ Gegen diesen Angriff auf einen Mann, der mir fast wie ein Gott erschien, mußte ich heftig protestieren, doch Juan meinte nur trocken, eine Erbe in einer leeren Schüssel mache ein lautes Geflapper. Als ob er irgendeiner Auseinandersetzung von vornherein begegnen wollte, ließ er mich wissen, daß seine revolutionären Prinzipien sich nicht auf Frauen erstreckten. Er betrachtete mein Dasein in diesem Kreis offenbar als eine persönliche Beleidigung.

Immer kam man in diesen Gesprächen auf den Krieg zurück, allmählich begann auch ich ihn durch die Augen dieser Männer aus Asien zu sehen. — Augen, die die Vorgänge mit unablässigem Eifer verfolgten und die Pfaffen von Demokratie und Jynismus betrachteten. Traurige Augen, Augen, die oft mit Verzweiflung gefüllt waren. Keiner von ihnen glaubte an die großen Worte von irgendeiner der beiden Seiten. Von diesen Asiaten lernte ich zum ersten Male, wie sehr intelligente und revolutionäre Menschen unter der Last der Unterdrückung leiden können. Ich glaubte zu wissen, was Bitterkeit und Haß sei, doch ich hatte die wirkliche Bedeutung dieser Gefühle noch nicht erlebt. Dit, wenn ich nachts in mein Zimmer zurückkehrte, sah ich noch lange in der Dunkelheit und grübelte, wie ich zur Vernichtung der Sklaverei beitragen könne. Doch ich fand keinen Weg.

Den Gesprächen der Jnder in Sarbarjis Zimmer hörte ich Woche auf Woche zu, Gesprächen, die voller Anspielungen auf die Geschichte und Literatur dieses Volkes, auf jene Tausende von Sprichwörtern und Bilder waren, die die Basis eines nationalen Bewußtseins bilden. Ihr ausgebreitetes Wissen und ihre Gelehrsamkeit machten einen tiefen Eindruck auf mich. Nur Sarbarji gegenüber wagte ich es später, um Erklärungen zu bitten, die er mir bei unseren frühen Morgenpaziergängen gab. (Fortsetzung folgt)

Als Arbeiter in Detroit

Ford-System, von nah betrachtet

Billige Kraft am laufenden Band — Wo die Gewerkschaften fehlen

Die acht aufragenden Schöte des Fordschen Fabrikgeländes waren nicht nur die äußeren Wahrzeichen Detroit's, die wir nach zweiwöchiger Fahrt von Neuport über Boston, Albany, Buffalo, Niagara Falls und Cleveland bei unserem Einzug von Süden her erblickten; sie verkörperten auch das eigentliche Wesen dieser Stadt am nordwestlichen Ende des Erie-Sees. Denn Automobil ist Trumpf in Detroit. Die Autoindustrie drückt dem ganzen Leben hier ihren Stempel auf. Mehr als in Neuport oder Chicago gerät auch der Lebenskreis der Detroit'ers ins Technische-Einfache, und wenn irgendwo, so dürfte hier der Fremde nach mehr Musik, Kunst und wechselnder Lebensigkeit.

Wer das Glück hat, trotz der bauernden großen Arbeitslosigkeit eine Stelle zu erhalten, der muß sich zunächst eine Rede des Managers über den guten Willen der Arbeiterschaft in Bezug auf die Unfallverhütung anhören und wird dann mit vielen anderen

als billige Kraft an das laufende Band gestellt.

So hatte ich in die Vorberstung jeder herankommenden Karosserie sechs Mutterbolzen einzusetzen, die mein Kollege mit einem Handmotor festdrehte. Die Arbeitsteilung und Mechanisierung ist hier so weit vorgeschritten, daß ein Arbeiter nicht nötig war. Die Verrichtung wird einem nur mal oberflächlich gezeigt. Das Einzige, was nötig ist, liegt in der gehörigen Arbeitsgeschwindigkeit, und die gewöhnt man sich durch Übung an. Dazu geben einem die sieben, neun oder zehn Stunden täglich genügend Gelegenheit: immer das Gleiche, von einer Car zu anderen, völlig entseelte Arbeit, die jede Freude am Werke verloren hat; mechanische Griffe bei denen man nicht mehr denkt, sondern drückt.

Noch schlimmer ist am Bandsystem die dem Betriebsleiter gegebene Möglichkeit, die Arbeitsgeschwindigkeit dadurch zu erhöhen, daß er die Karosserien allmählich immer schneller laufen läßt. Der Arbeiter merkt zunächst gar nichts davon und schreibt es seiner eigenen Langsamkeit zu, wenn er mit seiner Arbeit ins Hintertreffen kommt und nun versuchen muß, durch erhöhte Anstrengungen sich gegen den Strom heranzuarbeiten. Dieser „Speedup“, oft mit Herabsetzung der Lohnraten verbunden — der Arbeitgeber nennt das „efficiency education“ (Erziehung zur Leistungsbefähigung) —

ist begreiflicherweise unter der Arbeiterschaft äußerst verhaßt.

Die Furcht, arbeitslos zu werden, und das Fehlen jeder Hilfe durch Gewerkschaften, von denen Detroit frei wie keine andere amerikanische Stadt ist, nimmt jedoch alle Möglichkeiten, gegen solche Methoden anzugehen.

Gelegenheit, mich mit den Arbeitskollegen zu unterhalten, hatte ich kaum. Der Lärm und die Hitze der Arbeit beschränkten alle Gespräche nur auf wenige Worte, die dann meist zur Arbeit gehörten. Man kennt den Kollegen, mit dem man tagelang arbeitet, überhaupt nicht, weiß nicht seinen Namen, nichts darüber, woher er kommt, und was er sonst treibt. Die kurze Schausee reicht kaum dazu, schnell seine Mäßigkeit herunterzuschlucken, und im übrigen ist man viel zu sumppfärrig, um zu wirklichen Unterhaltungen zu kommen. Das heißt also, daß hier mehr als anderswo alle menschlichen Beziehungen ausgelöscht sind, daß der Arbeiter, als Nummer in diesen Riesenbetrieb eingegliedert, tatsächlich nur noch ein dienendes Teilchen an einem großen Mechanismus darstellt, der alle schaffende Freude tötet und Menschenwesen in einen gehandhabten Lärm zwingt, bei dem von einem natürlichen Rhythmus nicht mehr die Rede sein kann.

Schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit wurde ich aus diesem Karosseriebetrieb entlassen und arbeitete in den folgenden Wochen in River Rouge bei Ford als „Final Assembly man“ und später in der „Motor Assembly“ beim Einpassen von Kurbelwellen in Motorgehäuse, die hier wiederum auf laufendem Band in regelmäßigen Abständen herankamen. Abermals machte ich die gleichen Erfahrungen in dieser gefühlstötenden, bis zum Neuerfassen mechanisierter Arbeit.

Einschleifarbeit, die früher einmal von gelernten Arbeitern mit viel Geschick bewerkstelligt wurde,

war hier einem Automatismus anvertraut, der kein Denken, kein persönliches Schaffen mehr zuließ. Angenehm war die außergewöhnliche Sauberkeit. Weniger ist für die Aufbebung der Kleider der Arbeiter getan, die mitten im Fabrikraum offen über Bügeln hängen. Ebenso schlecht ist auch hier die Essenverteilung, die von wenigen Karren aus geübt wird und stets mit einem solchen Gedränge verbunden ist, daß der wesentliche Teil der ohnehin zu knappen Essenszeit mit Warten draufgeht.

Die riesenhafte, eine kleine Stadt für sich darstellende Anlage in River Rouge macht jedoch technisch auch auf den kritischen Beurteiler Henry Ford's einen starken Eindruck. Wie hier Bauten, Maschinen- und Menschenkraft den täglich einfließenden Rohmaterialstrom nach einem übersichtlichen Plan verarbeiten, wie hier morgens, nachmittags und um Mitternacht im Schichtwechsel Laufende von Arbeitern in einem großen Rennen und Strömen an die Arbeit gehen, in den Mechanismus eingeschluckt werden, wie bald darauf die Strafen draußen über halben und nun die Lichtfülle kaltschweißender Quecksilberlampen, die Schütterungen des Bodens vom Stampfen der tausend Maschinen, der Lärm von Pressen und Schleifmaschinen vom Zwangstempo der Arbeit in den langen Hallen künden.

wie dort die acht hageren Arme der Kraftstation sich in den Sternenhimmel aufreden,

beim Stahlwerk roglühende Schlackenmassen in den Sammelwagen fließen, während weißgehaltene Dampfvolken wie in trübseliger Selbstbefreiung wohl das „Hohelied der Arbeit“ anstimmen lassen, wenn — nun, wenn er die Menschenseelen dahinter vergessen könnte.

Wesentlich günstiger ist allerdings die Lage des Gelernten. Er hat bessere Löhne, bessere Behandlung und noch einige selbständige Leistung beim Schaffen. Der gelernte Mann, der sogenannte „white collar man“, hat ein recht deutliches Unterscheidungsgefühl gegenüber den großen Massen der Ungelernten; er, der Aristokrat unter den Arbeitern, kann doch bei weitem freier atmen, wenn auch hier durch das in allen Abteilungen bei Ford eingerichtete Aufpasser- (Sph-) System manche Grenzen gesetzt sind.

Jugendliche Sozialfürsorge gibt es bei Ford nicht. Die in früheren Jahren auf diesem Gebiet entwickelten Einrichtungen sind rückwärts abgesetzt worden, als mit der Produktion des „neuen Modells“ der verschärfte Konkurrenzkampf mit der General Motors Company einsetzte. Ford's Prinzip ist es, den Arbeitern so „hohe Löhne“ zu bezahlen, daß sie sich in jeder Notlage allein helfen können.

Wie demgegenüber die Wirklichkeit aussieht,

zeigten die Zustände in der zweiten Hälfte 1927, als Tausende von Fordarbeitern mit ihren Familien der städtischen Wohlfahrtspflege zur Last fielen, als ihnen Einzahlungen auf Wohnungen und Familienhäuser verweigert wurden und ihnen auf Teilzahlungsplan erworbene Möbel mit den letzten Erspornissen herausgeholt wurden. Sobald die Produktion um- und eingestellt wird, fliegen die Arbeiter erbarmungslos auf die Straße, und bald ist der letzte Notgroßchen verzehrt, da es ja keinerlei Unterstützung gibt. So sieht es dort aus, wo viele glauben, das „Paradies Amerika“ am reinsten verkörpert zu sehen. Karl Möller.

Drei Personen vom Blitz getötet. Der Blitz schlug in der Nähe der Stadt Ghimay (Belgien) in einen Heuschaber und tötete drei Personen, die vor einem Regenguss dort Schutz gesucht hatten. Eine Person erlitt schwere Brandwunden.



Es sollte alles vertuscht werden

Der Prozeß wegen des Unglücks von Buir — Unglückliche Zustände bei der Eisenbahn

Am Dienstag kamen in dem Prozeß wegen des Eisenbahnunglücks in Buir geradezu ungläubliche Zustände im Betriebswerk Hamm in das Licht der Öffentlichkeit.

Der Eisenbahnbetriebsassistent Nonnenkamp aus Hamm mußte angeben, daß der fragliche Vorsichtsbefehl von ihm in dem Lokomotivführeraufenthaltsraum im Betriebswerk Hamm weder ausgelegt noch ausgehängt worden war. Reichsbahnbeamtenmann Sassenfeldt-Hamm erklärte, daß er Nonnenkamp zwar den Dienstbefehl überreicht, aber nichts darüber erfahren habe, ob er tatsächlich ausgelegt worden sei. Als Nonnenkamp von dem Unfall erfahren habe, habe er nach dem Vorsichtsbefehl gesucht, ihn auch gefunden und nachträglich ausgehängt. Er habe sogar das Datum des Tages hineingefügt, an dem der Vorsichtsbefehl in Hamm eingegangen sei, so daß die Auffassung habe erweckt werden müssen, daß der Vorsichtsbefehl bereits an dem Sonnabend vor dem Unglück ausgehängt gewesen sei. Später hat der Reichsbahnbeamtenmann Sassenfeldt 10 Lokomotivführer eine Erklärung unterschreiben lassen, nach der sie den angeblich im Lokomotivführeraufenthaltsraum ausgehängten Vorsichtsbefehl gelesen haben. Die Lokomotivführer wurden gedrängt, ihre Unterschrift zu geben, da es sich nur um eine Formalsache handelte.

Angesichts der geschilderten Vorgänge, die rechtlos vertuscht werden sollten, bemächtigte sich des Gerichtshofes eine große Erregung.

Tragödie des verlassenen Liebhabers

Mit dem Rasiermesser gegen die Freundin

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts Berlin II wurde der Elektrikmonteur Arthur Benaschke, der verurteilt hat, seine 17jährige Braut mit einem Rasiermesser zu töten, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Hälfte der Geschworenen waren Frauen. Die Anklage lautete auf versuchten Totschlag, während der Angeklagte selbst jede Abtötungsabsicht bestritt ohne freilich das Gericht rechtlos überzeugen zu können. In jedem Falle offenbarte sich die Liebestragödie eines seelisch schwachen jungen Mannes, die tiefere Empfindungen als die des bloßen Interesses zu wecken vermag. Das 17jährige junge Mädchen, dem der Angeklagte jenen gefährlichen Rasiermesserstich beigebracht hatte, trat in der Berliner Verhandlung als Hauptzeuge auf; ein bildhübsches Geschöpf, dem die Liebe, die der junge 24jährige Monteur zu ihm gefaßt hatte, längst nicht eine so tiefe und große Angelegenheit war, wie diesem.

Der junge Mann liebte das Mädchen auch dann noch leidenschaftlich, als die Freundin ihr Interesse und wohl auch bedeutend mehr als dieses Interesse

längst wieder anderen Männern geschenkt

hatte. Es kam zu Eifersuchtszügen, zu Verhöhnungen. Eines Tages überraschte der feurige Liebhaber die Freundin wieder mit einem anderen Mann. „Ich kann ohne dich nicht leben“, rief er mit Tränen in den Augen, „sei doch wieder gut zu mir, komm mit!“ Das Mädchen sagte „Nein“ — dann war es geschehen: der enttäuschte Freier hatte ihr mit dem Rasiermesser einen Schnitt in den Hals versetzt. Blut rieselte zu Boden. Der Arzt stellte fest, daß die Wunde noch einmal gut abgegangen war: einen halben Zentimeter tiefer

Schreckliches Brandunglück in Leningrad

Neun Todesopfer

Die in Leningrad vor kurzer Zeit mit einem Kostenaufwand von zwei Millionen Rubel erbaute moderne Großküche brannte gestern vollständig nieder. Es sind neun Todesopfer zu beklagen, darunter drei Feuerwehrleute. Man vermutet, daß Brandstiftung vorliegt.

Die bei dem Brandunglück in der Frankfurter Altstadt aus dem Fenster in das Sprungloch gesprungene 66 Jahre alte Frau Sedler ist im Krankenhaus ihren schweren Brandwunden erlegen. Außerdem wurde noch ein Mann, dessen Name noch nicht bekannt ist, mit Brandwunden in das Krankenhaus eingeliefert.

Sechs Opfer einer Familientragödie

In England

In Westhampstead wurden in der Wohnung eines Arbeiters der Familienwater und fünf seiner sechs Kinder tot aufgefunden. Die Gasrohre waren durchschnitten. Das jüngste Kind im Alter von 12 Monaten lebte noch. Die Tragödie hatte sich in Abwesenheit der Frau des Arbeiters abgespielt.

Wochenlang in der Luft

Der Rekordflug der Flieger Hunter

Aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten wird, wie gemeldet, ein neuer Rekord aufgestellt. Der Ruhm der Flieger O'Brien und Jackson, die im vorigen Jahre mit Tanten in der Luft ununterbrochen 420 Stunden geflogen waren, hat die vier Brüder Hunter nicht schlafen lassen. Also stiegen zwei in das Flugzeug „City of Chicago“, die beiden anderen in ein Tauchflugzeug, und dann begannen sie zu kreisen. Das Tauchflugzeug, das ihnen neuen Betriebsstoff zuführt, ist bereits zum 155. Male aufgestiegen. Obwohl der Rekord schon jetzt bedeutend überboten ist, wollen die Flieger doch noch weiterfliegen, bis sie aus technischen Gründen gezwungen sind, niederzugesinken. — Unser Bild zeigt die vier Brüder Hunter, und zwar von links nach rechts: Albert, John, Kenneth und Walter. Der erste und letztgenannte bedienen das Tauchflugzeug, die beiden mittleren die Rekordmaschine.

Sind wir nicht?

Auf Wahnsinn, noch bin ich Mann,
auf für mich bitte an:
Ich werde auf mal größer sein
und mehr mir einen Mann
denn brauch' ich Maler, Kleider, Hühn
und wohl noch dich und das
Juchzen dann auf das Gold regn'
dann glück: das ist das!

O sagst du nicht die Liebe ist klein,
und wenn wir richtig groß
wird, ist nicht die Liebe klein,
und dann die Liebe groß!



durch eine

Töchter-Versorgungs-Versicherung

bei der

Lebensversicherungsanstalt

Westpreußen

Gemeinnützige Körperschaft des öffentlichen Rechts im Verband öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland
Danzig, Silberhütte

Sport-Turnen-Spiel

Sour de France hat begonnen

Das schwerste Straßenrennen der Welt

Zum erstenmal seit Bestehen der Radrennfahrt durch Frankreich hat sich heute morgen in aller Frühe neben Franzosen, Belgiern, Italienern und Spaniern auch ein deutsches Team an den Start des gewaltigsten aller Straßenrennen der Welt begeben. Dieser Veranstaltung der großen Pariser Sportzeitung „L'Auto“ ist journalistisch das letzte Wort gesprochen, seit André Meuzen den „Giganten der Landstraße“ ein literarisches Denkmal setzte. Es muß genügt, darauf hinzuweisen, daß übermenschliche Energie dazu gehört, 5000 Kilometer herunterzufahren, heute durch die sonnenglühenden Landschaften der Normandie und Bretagne, morgen über die schneebedeckten Gipfel der Pyrenäen, dann hinab in lausender Talsahrt zur Riviera, wieder hinauf in die Seealpen, und zum Schluß auf endlosen Höhen Rittwegen zurück nach Paris. Ein Volksfest im wahren Sinne feiern all die Städte und Dörfer, die die Straßenfahrer berühren, und Ovationen werden allenfalls dem Träger des gelben Trikots entgegengebracht, dem Führer des Gesamtclassiments. (Groß sind die Ausfälle nicht, daß ein deutscher Fahrer auch nur während einer der 21 Etappen mit dem „maillot jaune“ ausgezeichnet wird, man wagt nicht einmal zu glauben, daß der eine oder andere bis zum Ziel durchhält. In den nationalen Teams starten folgende Fahrer:

Deutschland: Nuss, Siegel, Maubien, Rudolf Wolke, Edgar Tietz, Schöhl, Zierbach, Rebe.
Frankreich: Ch. Peiffer, Fontan, M. Bidot, Redon, A. und P. Maurel, Manelair, Meriel.
Italien: Nino, Biondini, Belloni, Guerra, Panceri, Bruno, Braccarelli, Gualtelli.
Belgien: Jean Verhaeghe, Dossche, Demuliere, Merens, Bobbel, Desanhou, Valony, Taverne.
Spanien: Cardon, J. und R. Trucba, Mera, Cepeda, M. und J. Tuba.
Daneben kommen noch 60 Einzelfahrer, ausweit französischer Nationalität und die große Schar Rensseler, Tourillon, die mit unzulänglichen Mitteln das schwere Werk beinahe in der Verwirklichung im Straßenrennen liegenlassen. Eine lebende Sour de France.

Auf unbefestigten Wegen

Östpreussische Wälderfahrt — Ostpreussens schwerste Prüfungsfahrt für Motorräder

Nach vom Vorjahr her erinnern sich Ostpreussens Motorportler an die Wälderfahrt des Motorrad-Clubs Königsberg im V.D.G., bei der es galt, entlang der landständigen Steilküste unten am Strande zu fahren und schwere See den Teilnehmern das Durchkommen fast unmöglich machte. Die diesjährige „Ostpreussische Wälderfahrt“ wird am 13. Juli vor sich gehen. Die Gesamtstrecke beträgt 175 Kilometer, Straßend wird diesmal nicht befahren, dafür sind aber 87 Kilometer, also genau die Hälfte unbefestigte Land-, Sand- und Waldwege. In Küstennähe dürfte Sand die Haupthindernisse bilden. Die Fahrt beginnt in Königsberg, berührt die Badeorte Neukuhren, Ralswiek, Gr. Kühren, Wargentin, Mönchen, Neukuhren und endet in Grauz. Dazwischen führt die Strecke kreuz und quer in Sandland hin und her und weist Wege auf, die wahrscheinlich noch kein Teilnehmer mit einem Kraftfahrzeug befahren werden konnte. Man wird also von einer richtigen Prüfung der Geländegängigkeit der Fahrzeuge sprechen dürfen. Geheimkontrollen, nach denen die Gleichmäßigkeit der Fahrt gemessen wird, heißt die diesjährige Auszeichnung nicht vor. Dafür aber sind die Straßbestimmungen für Überführung der polizeilich zulässigen Höchstgeschwindigkeiten beim Durchfahren von Dörfern außerordentlich streng, da etwa Betroffene nicht mit Strafpunkten belegt werden, sondern Verluste dieser Art mit sofortigem Ausschluss aus dem Wettbewerb geahndet werden. Am Nachmittag der Wälderfahrt findet in Grauz ein gesondert gewertetes Geschicklichkeitsfahren statt, zu dem auch Fahrer kommen können, die nicht an der Hauptveranstaltung teilgenommen haben.

Sparta Hannover Bundesmeister im Vogen

Um den Bundesmeister des deutschen Arbeiterathletenbundes im Vogen haben die fünf Gruppen entschieden. Sparta-Hannover behauptete sich und schlug im Endkampf den vorjährigen Bundesmeister Adler-Stadtfurt.

Die Austragung der Endkämpfe zeichnete sich aus durch die gleichmachende Vorreithilfe, die für die Veranstaltungen des Arbeiter-Athleten-Bundes bezeichnet sind. Der Besuch war allerwärts sehr gut, und zeigte, daß der Vortritt feststeht.

Die Gruppenkämpfe brachten folgende Ergebnisse:

Sparta-Hannover schlägt Schweinfurt 1900 in der ersten Runde; Adler-Stadtfurt schlägt Eiche-Vogeln in der zweiten Runde. Sparta-Hannover schlägt Ludwigshafen-Nord in der dritten Runde und im Endkampf Adler-Stadtfurt.

In Pelzers Fußstapfen

Auch Paul Martin auf der Weltreise

Der schweizerische Mittelstreckler Paul Martin will jetzt dem Beispiel Dr. Pelzers folgen, und von Neuport aus, wo er seit dem vorigen Herbst als Arzt tätig ist, eine Weltreise antreten. Die Reise soll ihn in die am Pazifischen und Indischen Ozean gelegenen Länder führen, wo er sportliche und medizinische Studien machen will. Im Anschluß führt Martin dann in die Schweiz zurück, um sich dort auf Los Angeles vorzubereiten.

Fürths erster Sieg

Das glänzend besetzte Fußballturnier in Genf um den Becher der Nationen wurde am Sonntag fortgesetzt. Vor 15.000 Zuschauern bestritten der vorjährige deutsche Meister F.C. Fürth und der französische Pokalmeister F. C. Sète das erste Spiel. Die Fürther vermochten die Erwartungen, die man in sie setzte, nicht zu erfüllen. Die Franzosen hielten dem technischen Können der Bayern durchaus die Wage. Die Sète wurden mit 2:2 geschieden.

In der zweiten Spielzeit fiel noch je ein Tor, so daß die reguläre Spielzeit verlängert wurde. Schließlich glückte Fürth noch ein 4. Treffer. Im folgenden Spiel schlug Slavia-Prag den belgischen Meister C. S. Brügge knapp 6.

Vallenderverband gegen Berufsspieler

Anlässlich seines 30-jährigen Bestehens plante der V. f. B. Königsberg ein Spiel gegen die Wiener Berufsleute-Eis Hertha, das vom Deutschen Fußballbund auch bereits genehmigt war. Der Vallenderverband hat jedoch ein Verbot eingelegt und das Spiel mit der Begründung abgelehnt, daß Spiele gegen Berufsmannschaften den Satzungen des Verbandes zuwiderlaufen.

Auf Tieffschlag kein Sieg

Die New Yorker Staatliche Abwehr-Kommission hat am Dienstag in einer Sitzung den Befehl erteilt, in Zukunft regelmäßige Schläge, die zum sofortigen Abbruch des Kampfes führen, abzulehnen und in diesem Falle den Kampf ohne Entscheidung zu bewerten. Der Grund zu dieser Maßnahme ist in dem unerfreulichen Ausgang des Weltmeistertreffens Schmelling-Charley zu suchen, doch dürften auch die Begegnungen Charley-Scott und Carnera-Godfrey ihren Teil dazu beigetragen haben.

Tödlicher Vognunfall

Ein Unglücksfall ereignete sich am Montagabend in Berlin. Bei einer Amateurborgveranstaltung bei den Erstlingskämpfen wurde der Schüler Scharte in der 2. Runde von seinem Gegner F. o. geschlagen und stürzte so schwer mit dem Hinterkopf auf den Ringboden, daß er von der Gehirnverletzung nicht mehr erwachte und bald darauf im Krankenhaus verstarb.

Wieder eine deutsche Vogniederlage in USA.

Bud Gorman, der von seinen Kämpfen gegen Diener und Hahnmann bekannte amerikanische Schwergewichtler besiegte in Newark den in Deutschland weniger bekannten Hermann Keller in der 7. Runde durch technischen K. o.

Dobermann nach Brasilien verpflichtet. Der bekannte weltbekannte Leichtathlet Rudolf Dobermann (Köln-Marienburg S.C.) ist nunmehr fest nach Brasilien als Trainer verpflichtet worden. Dobermann tritt Ende Januar die Überfahrt nach Südamerika an und wird 3 Jahre lang dort seine neue Tätigkeit ausüben.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen

in der Zeit vom 20. bis 28. Juli

Eingang: 96 Dampfer, 1 Kreuzer, 17 Motor-Schiffe resp. Segler, 1 Motorboot und 1 Seefischer mit zusammen 76.329 M.T. gegen 130 Fahrzeuge mit 91.215 M.T. in der Vormoche.

Ladung: 25 Stückgüter, davon hatte 1 Dampfer eine Beladung Automobile und 3 gleichzeitig Passagiere an Bord, 8 Kleinfässer, je 1 Schweinefleisch, Steine, Deringe, Altpapier, Glasabfälle und Eisen; 82 Fahrzeuge kamen leer ein.

Nationalität: 41 Deutsche, 30 Schweden, 19 Dänen, 6 Finnen, 5 Norweger, 4 Letten, je 3 Engländer und Polen, 2 Holländer, je 1 Estländer, Grieche und Perier.

Ausgang: 124 Fahrzeuge, und zwar 106 Dampfer, 1 Kreuzer, 10 Motor-Schiffe resp. Segler und 1 Seefischer mit 91.279 M.T. gegen 138 Fahrzeuge mit 97.502 M.T. in der Vormoche.

Ladung: 50 Kohlen, 36 Stückgüter davon hatten als Beladung 4 Holz, je 1 Zement, Getreide, lebende Pferde, leere Fässer und Kohlen; 4 hatten gleichzeitig Passagiere an Bord; 10 Holz, davon hatte 1 eine Beladung Reis, 5 Getreide, 6 Zucker, je 1 Zement, Kali, Salz, Ankerknecht, Eisen und Metalle; 11 Fahrzeuge gingen leer in See.

Nationalität: 38 Deutsche, 26 Schweden, 25 Dänen, 9 Finnen, 5 Norweger, Finnen und Polen, je 3 Engländer und Griechen, 2 Estländer, je 1 Estländer, Holländer und Italiener.

Im eingehenden Schiffsverkehr war

nur eine größere Massengut-Ladung

in der letzten Berichtswache zu verzeichnen, und zwar brachte der dänische Dampfer „Doveit“ 3650 Tonnen Schwefelsäure von Seebal für die Chemische Fabrik im Kaiserhafen. Mit dem norwegischen Dampfer „Jotun“ kamen von Harbourn die ersten schwedischen Deringe dieser Saison hier an, und zwar 681/1 und 1900/2 Fäss. Einen Teil seiner Ladung hatte das Schiff bereits in Stettin entladen. Es handelte sich hier nur um die Restladung. Die Hochader-Berichtungen, über die wir schon in der Vormoche berichteten, hielten an. Von 6 Dampfern, die mit Zucker den Hafen fernwärts verließen, waren 2 nach Schweden und je 1 Fahrzeug nach Deutschland (Köln), England (Hull), Rußland und Vorkland bestimmt. Die Holzverschliffe waren dagegen nicht so reg, als in der Vormoche. Die Frachtraten sind unverändert schlecht. Man hofft, daß sie sich im September-Oktober erholen werden. Für 2. B. nach London-Sunder notiert man 31/- bis 33/-, nach Antwerpen und Gent 30/- bis 36/-, ca. 230 Tonnen Kalksalz, die nach Malmö verladen wurden, brachten schwed. Kr. 6%. In der kommenden Woche sollen auch wieder die

Super-Phosphat-Berichtungen

dieser Kampagne losgehen und zwar sind bereits 640 Tonnen von hier geschloffen. — Der Verkehr mit Ödungen war gering. 1 Dampfer kam leer von dort an, 2 verließen mit Stückgütern beladen den Hafen, um dort zu löschen.

Für den Binnenverkehr Kopenhagen-Danzig der Forende D/S ist bei der Verft von Burmeister & Wain in Kopenhagen das Fahrgast-Motorboot „Vittula“ in Bau; das Schiff kommt demnächst zur Ablieferung. Es erhält bei einer Länge von 67 Meter einen Sechszylinder-Motor, 1200 P.S.-Leistung und 18 Knoten-Fahrt.

Fortsetzung der deutsch-polnischen Roggenverhandlungen am Freitag. Die am vorigen Donnerstag in Warschau begonnenen und am Sonnabend unterbrochenen Verhandlungen über die Verlängerung des deutsch-polnischen Roggenabkommens werden am kommenden Freitag in Berlin wieder aufgenommen werden. Als Verhandlungstage sind Freitag und Sonnabend in Aussicht genommen, was auf die Erwartung der Verhandlungsteilnehmer schließen läßt, daß es nunmehr gelingen wird, ohne weiteren Aufschub der Verhandlungen zu einem positiven Ergebnis zu gelangen. Das Roggenabkommen ist vorläufig bis zum 15. Juli verlängert worden, da beide Verhandlungsdelegationen noch Dispositionen von ihren Regierungen holen müssen, und das Abkommen nur bis zum 30. Juni gültig war.

Umwandlung der Bank Biemianki. Die Landwirtschaftsbank (Bank Biemianki) in Warschau ist unter Liquidation ihrer Pargellierungsabteilung zu einer Aktienbank unter

Bilder vom Kartell-Sportfest

Tauziehen — Fechten — Raddballspiel — Diskus — Speerwurf und andere sind in der

Filiale der „Danziger Volkshimme“, Altsiedlerischer Graben 106,

ausgestellt, wo auch Bestellungen angenommen werden.

Wird D. S. C. Revanche nehmen?

Heute abend treffen sich im Vorrundenspiel um den Zopvoter Fußballpokal die VfB-Mannschaften der Vereine Preußen und D. S. C. Beide Mannschaften waren Endspielgegner des am Sonntag beendeten Danziger Pokalturniers. Der D. S. C. hatte auf einen Sieg gerechnet, verlor aber, so daß er alles daran setzen wird, heute Revanche zu nehmen. Das Spiel findet ab 6.30 Uhr auf dem Schuploplatz statt.

Hinzmann Turniersieger in Oslo

Von besser Seite zeigte sich der deutsche Amateurreichergewichtmeister Hinzmann in Oslo den neuen Europameister Michaelen. Dänemark über drei Runden sicher nach Punkten schlug und somit Turniersieger wurde.

Handball

Heute treffen sich die Jugendmannschaften der Vereine F. T. Danzig gegen F. T. Schödlitz um 7 Uhr auf der Jahnstadionbahn zum Gesellschaftsspiel.

Neuer Leichtathletikrekord in Bremen. Bei den Bremer Meisterschaften gelang es dem Offiziers-Holzhuts den von Petri mit 31:57,4 gehaltenen deutschen Rekord über 10.000 Meter um fast 10 Sekunden auf 31:47 zu verbessern. Die neue Höchstleistung dürfte jedoch von den Deutschen Turnerschaft nicht anerkannt werden, da zur Zeitmessung nicht drei Uhren benutzt wurden.

dem Namen „Biedoczyony Bank Biemianki S.A.“ (Ver-einigte Landwirtschaftsbank) umgestaltet worden und soll fortan als Bank für kurzfristige landwirtschaftliche Kredite arbeiten.

Der Ausweis der Bank von Danzig vom 30. Juni 1930 zeigt gegenüber dem letzten Monatsausweis eine Zunahme des Wechselportefolios und des Lombardbestandes um 1,17 Millionen Gulden. Der Umlauf an Zahlungsmitteln hat im Zusammenhang mit dem gestiegenen Bedarf am Halbjahresende sich um 4,77 Millionen Gulden erhöht; die täglich fälligen Verbindlichkeiten weisen eine geringe Zunahme um 0,47 Millionen Gulden auf. Die Finanzierung des Umlaufbedarfes erfolgte zu einem wesentlichen Teile durch Einreichung von Devisen. Die gefällige Kernbedeckung des Notenumlaufs beträgt 36,4 Prozent, die Zahlungbedeckung durch bedienungsfähige Wechsel und Metallgeld 67,9 Prozent und die gefällige Gesamtbdeckung des Notenumlaufs 104,3 Prozent.

An den Börsen wurden notiert

Für Devisen:

In Danzig am 1. Juli 1930 100 Zloty 57,64—57,79, Schot-londen 25,0025—25,0025, telegraph. Auszahlungen: Warschau 100 Zloty 57,62—57,76, London ein Pfund Sterling 25,0075—25,0075.

In Warschau am 1. Juli: Belgien 124,52—124,63—124,20, London 43,35—43,46—43,24, New York 8,909—8,909—8,889, Paris 35,03 1/2—35,12 1/2—34,94 1/2, Prag 26,45 1/2—26,52—26,39 1/2, Schweiz 172,87 1/2—173,30—172,49 1/2, Wien 125,02—126,23—125,01, Italien 46,74—46,86—46,82. Im Fremverkehr: Berlin 212,60.

An den Produkten-Börsen

In Danzig vom 1. Juli 1930. Weizen, 180 Pfund 26,00, Roggen, pomerellischer, 11,00—11,25, kongreßpolnischer 10,50, Gerste 13,75—14,25, Futtergerste 12,50—12,75, Hafer 11,50 bis 13,00, Ackerbohnen, kleine Erbsen, grüne Erbsen Viktoria-erbsen ohne Handel, Roggenkleie 8,50, Weizenkleie 11,00, Blaumohn, Senf, Wicken, Pelfischken ohne Handel.

In Berlin am 1. Juli: Weizen 285—290, Roggen 172—177, Brantergerste —, Futter- und Industrieernte 170—186, Hafer 148—157, loco Mais Berlin —, Weizenmehl 39,00—41,00, Roggenmehl 22,75—23,25, Weizenkleie 8,00—8,50, Roggenkleie 7,75—8,00 Reichsmark ab märkischen Stationen. — Handels-rechtliche Lieferungsgehalte: Weizen Juli 282—285 (Bortag 283 1/2), September 255 1/2—257 (256), Oktober 256 1/2—258 (257 1/2), Roggen Juli 166 1/2—168—167 1/2 (166 1/2), September 171—173 (171), Oktober 174 1/2—175 1/2—175 (173 1/2), Hafer Juli 158 1/2—159 1/2 (158), September 164 (160 1/2), Oktober 166—167 1/2 (164).

Berliner Viehmarkt vom 1. Juli. Amliche Notierungen der Direktion für 1 Rentner Lebendgewicht in Mark. Rüge: a) 42—47 (Voriger Markt 44—49), b) 37—41 (38—49), c) 30 bis 36 (32—37), d) 25—29 (26—30). Kälber: a) —, b) 60 bis 65 (65—71), c) 50—60, (55—65), d) 35—48 (40—50). Schweine: a) (über 300 Pfd.) 60 (62—64), b) (240—300 Pfd.) 59—62 (64—65), c) (200—240 Pfd.) 59—63 (64—65), d) (160 bis 200 Pfd.) 59—63 (63—65), e) (120—160 Pfd.) 57—61 (62—63), f) (unter 120 Pfd.) —, g) (Sauen) 53—55 (55—56).

Polenier Viehmarkt vom 1. Juli: Ochsen 1) 110—118, 2) 100—106, Bullen 1) 106—114, 2) 96—104, 3) 86—94, Kühe 1) 110—118, 2) 100—106, 3) 78—84, 4) 50—60, Färsen 1) 110—118, 2) 100—106, 3) 90—96, 4) 80—84, Jungvieh 1) 80—84, 2) 74—78, Kälber 1) 120—130, 2) 104—116, 3) 90—100, 4) 70—80, Schafe 1) 180—196, 2) 90—94, Schweine 1) 170—176, 2) 166—170, 3) 158—164, 4) 150—156, 5) 138—148, 6) 158—164. Aufgetrieben waren 884 Rinder, darunter 94 Ochsen, 382 Bullen und 438 Kühe, ferner 2051 Schweine, 947 Kälber und 70 Schafe, insgesamt 3952 Tiere. Der Marktverlauf war sehr ruhig.

Danziger Sparkassen-Aktien-Verein

Milchkannengasse 33/34

Gegründet 182

Wir verzinsen Spareinlagen von 4% an

Der Dollar steigt!

Scenen aus einer alten Stadt

6. Fortsetzung

Alfred lag lange wach. Es war klar, daß Peter irgend etwas plante, das gegen das Gesetz verstieß. Sollte er ihn hindern? Bestimmt nicht! Er selbst stand auf Seiten der Besitzenden, und er würde wie Peter handeln, wenn er unglücklich spekuliert hätte. Aber er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie er ohne Geld leben könnte. Es blieb ihm ein unfassbarer Gedanke. Und doch zog es ihn zu den Anderen, die täglich um die Existenz kämpfen mußten, zu den Entbehrten dieser Erde. Wohin gehörte er eigentlich?

Zur selben Zeit tasteten sich zwei Gestalten durch stille Straßen.

Es brannte keine Laterne. Der Senat sparte an der Straßenbeleuchtung, wenn der Kalender Vollmond anzeigte. Kurz vor Mitternacht waren programmwidrig dicke Wolken am Horizont aufgetaucht und hatten den Mond verschluckt. Die Stadt war jetzt in absolute Dunkelheit gehüllt.

An alten Kandelhäusern schlichen die Gestalten vorüber. Es war in diesen Gassen am Wasser nicht angebracht, besonders bei ägyptischer Finsternis, laut aufzutreten und die Aufmerksamkeit gewisser Herrschaften auf sich zu lenken. Es konnten dann unangenehme Verwicklungen entstehen, und ein Messer zwischen den Rippen bedeutete auf keinen Fall ein gesundes Vergnügen.

„Durch solche Straßen schleppen Sie mich“, knurrte Rabinowitsch Fritz Freisle an.

„Wir sind bald da“, Fritz flüsterte.

Rabinowitsch wurde es sehr ungemütlich. Er hatte die Brieftasche mit Geld gepackt und wenn auch ein gutes Geschäft in Aussicht stand, so brauchte es nicht notwendig in dieser geheimnisvollen Gegend realisiert zu werden.

„Woher kennen Sie den Mann?“ Rabinowitsch erhob die Stimme. „Ist er sicher? Dausen wir keine Gefahr? Warum jetzt mitten in der Nacht?“

„Rabinowitsch, ich sagte Ihnen schon im Restaurant“, Fritz entwickelte betötelnden Eifer, „daß der Mann die Ware erst abends aus dem Gefängnis bringen kann. Er ist Matrose auf einem deutschen Dampfer, der eben aus Stettin eingetroffen ist.“

„Aber wir gehen doch nicht zu dem Matrosen!“ Rabinowitsch wurde ungeduldig.

„Nicht so laut“, beschwichtigte Fritz, „der Matrose kennt einen Mann, den ich kenne, und zu dem gehen wir.“

Fritz kannte allerlei Männer, er kannte eigentlich alles in der Stadt. Er hatte Beziehungen zu allen möglichen Leuten, nur nicht immer zu den richtigen, die er im Augenblick brauchte.

Sie bog in eine ganz schmale Gasse ein. Ein breiter Mann konnte mit ausgestreckten Armen beide Häuserreihen berühren.

Ein kleiner Handwagen humpelte ihnen entgegen. Ein Arbeiter zog ihn, die Frau schob. Fritz und Rabinowitsch mußten sich dicht an die Häuser quetschen, um das Gefährt passieren zu lassen.

„Kartoffeln“, sagte Rabinowitsch, als der Wagen vorüber war. „Ich konnte es trotz der Dunkelheit deutlich erkennen.“

Sie gingen weiter.

Vor einer Hütte blieben sie stehen. Ein spitz zulaufendes Dach drückte auf die Tür. Die Fenster hatten sich gelockt. Das Ganze schätzte Rabinowitsch auf ein Alter.

„Hier wohnt der Mann. Er ist Blickfänger und heißt Pokriefke.“

Fritz klopfte dreimal scharf an den Fensterrahmen. Drinnen schlurften Schritte. In der Tür, von hinten beleuchtet, stand ein kleines schiefes Wesen.

„Ach, Herr Freisle! Der Mann ist schon da“, meckerte der Kleine. „Geben Sie Ihren Herrn mitgebracht? Na, dann ist ja alles gut.“

Sie mußten zwei Stufen hinuntersteigen. In dem Raum blaste ein kleines Petroleumlämpchen. Schusterstisch und Stuhl bildeten das einzige Mobiliar. Trotzdem war es so eng, daß man sich kaum bewegen konnte. Es roch penetrant nach ausgebratenem, ranzigem Fett. In Rabinowitsch stieg die Ahnung einer Uebelkeit auf, die er tapfer bekämpfte.

„Kommen Sie hier in die Stube“, der Kleine, dessen Arm von einem Schifferbart umhimmelt wurde, machte Anstalten, die Herren mit einem Kratzen zu beglücken.

In der Stube hing um die Tischlampe blicker Weizenquail. Der Fettgeruch war hier noch erstickender. Zwei Betten mit karierten Decken standen an der Wand, darüber hingen Heiligenbilder. Ein Schrank, dessen Tür sich nicht mehr schließen konnte, und ein eisernes Waschgestell verhängten die andere Seite. Ein kleiner Tisch füllte den Raum dazwischen. Die tiefe Stubebede lastete schwer über dem Ganzen. In der Küche hörte man furchbar wirtschaften.

Ein untersehter, schlecht rasiertes Mann im dicken, blauen Schifferswater, erhob sich. Sein Kopf berührte die Decke.

„Allo, Karl, hier sind die Herren! Demnächst los!“

Der Seemann knurrte absolut Unverständliches, da er nicht daran dachte, die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Er begrüßte auch die Herren nicht, er schielte sie nur kräftig an.

„Geld haben Sie mit?“ Ein gewaltiger Bak dröhnnte durch die Stube. „Keine Ware, sag' ich Ihnen, Originalpackung!“

„Karl bringt immer keine Ware“, kicherte das schiefes Wesen.

„Herr Pokriefke, dann können wir anfangen, über den Preis find wir uns ja einig.“ Fritz versuchte es mit der geschäftlichen Weise.

Unter Stöhnen und Grunzen hob der Seemann eine große, elegante Reisetasche auf den Tisch. Umständlich suchte er den passenden Schlüssel und noch umständlicher nahm er drei Flaschen heraus. Es waren die üblichen Flaschen in denen die Magdeburger Fabrik Kokain in die Welt schickte.

„Untersuchen Sie die Siegel. Nichts ist kaputt. Alles in Ordnung!“ Der Seemann bequemte sich endlich, die Pfeife aus dem Mund zu nehmen und schlug mit ihr auf die Flaschen.

Rabinowitsch setzte sich auf einen wackligen Stuhl und zündete eine Pipe. Er unterwarf ein Siegel nach dem anderen eingehender Prüfung.

„Die Siegel sind in Ordnung! Warten Sie einen Moment, ich muß noch die Ware untersuchen.“ Rabinowitsch wollte gerade eines der Siegel lösen, als der Seemann losdonnerte:

„Sie, halt, das gibt es nicht. Die Ware ist echt, ich hab' sie in Stettin gekauft. Sie nehmen Sie so wie Sie ist, oder Sie bekommen Sie gar nicht!“

„Aber erlauben Sie mal...“

„Nichts erlaubt! Ich verstehe Sie nicht!“ Der Seemann streckte seine Pranken vor und schob den rechten Marmel in die Höhe.



„Ihr müßt doch das Maul halten, sonst fliegt Ihr selbst in den Kahn! — Jetzt aber das Geld!“

„Die Ware ist ganz prima, sag' ich bloß den Herren“, meckerte der Schliche dazwischen.

Fritz schweig eifern. Er fühlte ein sonderbares Ziehen und Kribbeln im Unterleib. „Wenn ich nur heraus wäre“, dachte er.

Rabinowitsch hob eine Flasche dicht an die Lampe. „Aber das ist kein Kokain, Sie können doch auch keine Kristalle entdecken. Das ist Kochsalz oder was weiß ich, jedenfalls Schwüre ich, es ist kein Kokain.“

Der biedere Seemann zog sich zunächst einmal den Gürtel stramm. Dann studierte er einige Augenblicke die

mächtigen Fäuste, räumte sich und spuckte mitten in das Zimmer. Darauf griff er in die für seine Verhältnisse zu elegante Reisetasche und zog einen ansehnlichen Vordach in einer Lederhülle heraus, den er vor sich auf den Tisch legte. Er tat das mit einer auf die Nerven fallenden Ruhe und Bedachtsamkeit. Fritz war auf eines der Betten gesunken und stierte mit hervorragenden Augen auf diese Vorbereitungen, die nicht dazu angetan waren, seinen Mut zu befehlen.

„Glaubt Ihr Scheißterle, ich lasse mich von euch zum Narren halten? Die Ware ist gut und Ihr werdet sie kaufen, verstanden?“ Der Seemann näherte sich Rabinowitsch.

„Ich will das gefälschte Zeug nicht!“ Rabinowitsch sprang auf. In dem Augenblick erwachte ein schlummernder Geld. „Ich lasse Sie verhaften, Sie dürfen überhaupt nicht mit Kokain handeln.“

Querst ein herzhafter Seemannsfluch und darauf ein brüllendes Lachen, das Fritz noch stärker erschütterte, als vorher der Blick des Meisters. „Na, und Ihr? Ihr habt wohl gerade die Erlaubnis, damit zu handeln, was? Ihr müßt doch das Maul halten, sonst fliegt Ihr selbst in den Kahn! Wist Ihr was, Ihr könnt mir mal!“ Er schüttelte sich vor Lachen und hustete dann hervor: „Jetzt aber das Geld!“ Eine musteltharte Faust packte Rabinowitsch an dem Gürtel des Regenmantels. „Na, wird's bald?“

„Geben Sie ihm bloß das Geld“, wimmerte Fritz vom Bett aus. Rabinowitsch zerrte die Brieftasche heraus und warf ein paar Dollarsnoten auf den Tisch. „Da!“ konnte er nur hervorstoßen. Ein Zeichen antwortete ihm. Sehr bedächtig zählte Herr Pokriefke und sein ehrenwerter jüdischer Gast die Noten. Rabinowitsch packte die drei Flaschen in seine Handtasche. Fritz stand an der Tür, den Fuß auf dem Kopf, er trat nervös von einem Fuß auf den anderen und konnte es kaum erwarten, bis Rabinowitsch die Flaschen verstant hatte.

„Sie haben ein sehr gutes Geschäft gemacht, meine Herren!“ Herr Pokriefke irrlichterte um die beiden herum. „Ein feines Geschäft! Gutes, schönes, billiges Kokain!“ Der Seemann steckte seine Pfeife an und kummerte sich um nichts weiter auf der Welt.

Es regnete laut und mit zäher Ausdauer. Rabinowitsch trat in eine Pfütze, haarte aber nichts. Er wagte nicht einmal zu grinsen, wie es unter normalen Umständen seine Gewohnheit war. Fritz schweig ebenfalls. Sie liefen fast durch die dunklen Gassen, ließen sich an unmotiviert vorprallenden Vordachwellen und zuckten bei jedem Geräusch anjammern. Einmal schrie Fritz auf, er hielt ein Versteck, das aus dem Dunkel hervorstach, für einen Mann, der alles andere als friedfertige Absichten an hegen schien. Erst auf dem Fischmarkt endete der Donnerlauf. Rabinowitsch verschwand in einer Bedarfskassette, hier brannte wenigstens eine Anspruchskasse, in treuen Magistratsdiensten erblindete Gaslaterne.

Rabinowitsch riss ein Fläschchen aus der Mappe, entfernte das Siegel und beschimpfte die weiße Masse. Fritz nahm die Gelegenheit wahr, um den Drang des Fröhlichen abzuschütteln. Plötzlich erhielt er in den Rücken einen ungeheuren Stoß, der ihn an die frisch geteerte Wand ansetzte, er fühlte, wie auf seinem Gesicht eine käse Masse kleben blieb, dann donnerte Rabinowitsch: „Kochsalz! Kochsalz! Ihr verdamt!“

„Fäuste hämmerten auf Fritz herum.“

Keiner der beiden konnte sich auf der Polizeiwache entsinnen, was eigentlich geschehen war.

Ein Schnupf hatte durchdringende Schreie gehört und zwei Männer gefunden, die sich auf dem Boden rollten, mit zerissenen Kleidern, aus Kratz- und Wundwunden blutend, ineinander verkrampft und völlig versteinert. Jeder bemühte sich, das Gesicht des anderen in die Fäuste hineinzudrücken. Zwei Mitteleuropäer hatten ihre wahre Natur enthüllt.

(Fortsetzung folgt)

Der Blick der Schlange

Sie ist garnicht so — Tiereigenschaften im Volksglauben

Es gibt eine Menge Märchen im Tierreich, die sich im Volksglauben eingebürgert haben und nur schwer daraus zu tilgen sind. Oft beruhen sie auf irgend welchen Mißverständnissen oder auf ungenauen Beobachtungen früherer Jahrzehnte. Nicht immer sind es nur Irrtümer des Volkes, häufig genug waren die falschen Ansichten jahrzehntelange Eigentum der Wissenschaft. Je unbekannter die Tiere uns sind, je seltener wir sie sehen und je mehr wir sie fürchten, desto geheimnisvollere Dinge erzählt man von ihnen. Noch heute spukt in vielen Gegenden die Fabel von der Schlange, die sich im Augenblick der Gefahr selber in den Schwanz beißt oder sich an einer Kugel zusammenrollt, um sich auf diese Weise schnell fortzuziehen zu können. Solche phantastischen Märchen konnten nur bei denen entstehen, die niemals gesehen haben, wie schnell in Wirklichkeit eine Schlange sich fortbewegt. Sie hat wahrlich nicht nötig, sich erst noch zu einer Kugel zusammenzurollen, um ihre Geschwindigkeit zu erhöhen, denn sie ist in den meisten Fällen schneller als Opfer und Angreifer.

Wie das Märchen entstanden ist von der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, wird nur schwer zu erklären sein. Vielleicht kommt es überhaupt nur aus der menschlichen Logik nachfolgenden Folgerung, daß die Schlange ja an sich die Möglichkeit hätte, aus ihrem Körper einen Kreis zu bilden und

sich selber eine Geschlossenheit zu geben, indem sie das Ende des Schwanzes erfaßt.

Vielleicht aber auch hat irgend jemand beobachtet, daß die Schlangen im Kampfe mit einem Angreifer mit dem Schwanz um sich geschlagen haben, wie sie es häufig zu tun pflegen und vielleicht hat das dabei einmal eine im Eifer des Gefechtes wirklich in ihren eigenen Schwanz gebissen.

Die Schlangenzählungen sind besonders zahlreich. Das bekannteste erzählt, daß es dem Schlangen gelingt, mit ihrem Blick die Vögel zu hypnotisieren und zu lähmen, so daß sie dann leichter dem Zugriff der Schlange zum Opfer fallen. Aber auch diese Erzählung gehört ins Reich der Fabel. Bisher ist niemals einwandfrei wissenschaftlich bewiesen, daß die Schlangen mit ihrem Blick Tiere zu hypnotisieren vermögen und wenn man einmal irgendwo einen Vogel gesehen hat, der in der Nähe einer Schlange halb gelähmt umherkriechte, so war es eben ein sehr kluger Vogel. Denn das ist kein Märchen,

sondern eine naturwissenschaftlich erwiesene Tatsache, daß die Vögel sich häufig lahm stellen,

um zunächst die Aufmerksamkeit des Angreifers auf sich zu konzentrieren und sie von dem gefährdeten Nest abzulenken. Ist es dann gelungen, die Schlange weit genug aus dem Bereich des gefährdeten Nestes und der Jungen fortzulocken, so kann der hypnotisierte und gelähmte Vogel plötzlich wieder ausgezeichnet fliegen und der Schlange entkommen. Es ist nichts mit dem bösen Blick, nicht einmal bei den so schrecklichen Schlangen.

Es gibt auch keine Schlangen, die Risse melken, wie man sich heute noch vielfach in manchen Gegenden auf dem Bunde,

vor allem aber auf den amerikanischen Farmen erzählt. Zwar gibt es in manchen Gegenden Schlangen, die gern die Nähe von Geflüß anfliegen, aber nur deshalb, weil sie dort außerordentlich reiche Nahrung an Ratten und Mäusen finden.

Ein anderes Märchen von der Klapper Schlange erzählt, daß sie im Falle der Gefahr, wenn es keinen Ausweg mehr gibt, Selbstmord begeht. Dasselbe Märchen wird übrigens auch vom Skorpion erzählt. Bisher gibt es aber in der ganzen Zoologie keinen Beweis dafür, daß schon jemals ein Tier Selbstmord begangen hat, um sich einer Gefahr zu entziehen. Am allerwenigsten könnte die Klapper Schlange durch ihren Biß, denn wir wissen heute, daß alle Tiere, die irgend welche Gifte besitzen, gegen diese ihre eigenen Gifte immun sind.

Diesen Schutz vor der zufälligen Selbstverletzung hat die Natur den Besitzern dieser furchtbaren Waffen stets gegeben.

Eines der am weitesten verbreiteten Märchen ist die Erzählung aus der Tierwelt von dem Elefanten, der sich vor der Maus fürchtet. Auch diese Geschichte ist wohl mehr auf eine Spielerei mit Kontrasten zurückzuführen, als auf irgend welche tatsächlichen Beobachtungen. Im Gegenteil, alle Naturwissenschaftler, die sich bisher mit diesem Problem befaßt haben, haben festgestellt, daß Elefanten in ihren Kräftigen sich auch gar nicht im geringsten durch die Anwesenheit von zahlreichen Ratten und Mäusen in ihrer Behaglichkeit stören lassen.

Eine englische Studienreise nach Wolhynien

Der englische Konsul in Warschau, Savern, bereiste dieser Tage die ostpolnische Wojewodschaft Wolhynien und informierte sich eingehend über die dortigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Da die Wojewodschaft Wolhynien einen großen Teil der ukrainischen, russischen und jüdischen Minderheit beherbergt, hat diese Studienreise des englischen Konsuls in den Warschauer politischen Kreisen viel Beachtung gefunden.

Bergbau wie vor 400 Jahren

Die Smaragdmine Guatane (Kolumbien) ist von der nächsten zehn Reichtum entferntesten Population durch dicke Wälder getrennt. Die Landschaft am Ostrand der Anden ist tief zerklüftet, so daß es fast unmöglich ist, Maschinen zum Bergwerk zu bringen. Die einzigen dort aufstellbaren Armeinsammler, die Elchbas, wären auch nicht imstande, moderne Maschinen zu bedienen, während sie sich für die primitive Arbeit sehr gut eignen. Um an die Gesteinsadern zu gelangen, gräbt man in die Erde tiefe Gräben nur mit Bohrern für die Spanische, Epithanen und Schaufeln. Aus dem Boden werden die Smaragde mit der Hand ausgelesen. Geschachtelte Säuer müssen dem Beschauer vorgelegt werden, da sie mit Vorliebe Smaragde statt Kieselsteine zur Beförderung schlucken.

NEUE JUGEND

BEILAGE DER
DANZIGER VOLKSSTIMME

Es geht um eine Pflicht

Politik verdirbt nicht den Charakter

Was die Jugend lernen muß — Erziehung zur Verantwortung

Die Jugend muß von der Politik ferngehalten werden. Sie soll ihre ganze Aufmerksamkeit und Kraft ihrem Beruf und ihrer Ausbildung widmen. Vor allem aber: Politik verdirbt den Charakter, und vor dieser Verderbtheit gilt es die Jugend zu bewahren. So oder ähnlich hört man vielfach reden oder schreiben. Wenn man sich die Leute mit solchen Meinungen einmal etwas näher betrachtet, kommt man zu folgender Feststellung: Sie gehören allermeist oder ausschließlich zwei Menschengruppen an. Die eine Gruppe sind die Interessenten an der Erhaltung des Zustandes einer möglichst unbehinderten Ausbeutung der Menschen durch Menschen. Sie fürchten mit Recht, eine Jugend, die sich mit politischen, also der Summe aller öffentlichen Angelegenheiten befaßt, könnte zur Kritik und schließlich zu seiner Bekämpfung kommen. Die andere Gruppe sind die Bequemlichen. Sie fürchten — und das auch mit Recht — eine politisch interessierte und geschulte Jugend könnte eine festere und vor allem reichere Gangart im politischen Leben fordern und selbst einschlagen. In beiden Fällen ist die Ursache für eine Ablehnung der politischen Erziehung der Jugend konservative Gewinnung, die Sorge um die Erhaltung der heutigen Zustände.

Für eine politische Erziehung der Jugend spricht die wachsende Politisierung der Straße.

Auf Schritt und Tritt begegnen wir den Versuchen, die Menschen für eine bestimmte Auffassung zu gewinnen. Denken wir nur an die Demonstrationen. In größeren Städten ist sicher einmal in jeder Woche eine politische Kundgebung; in Berlin vergeht bald kein Tag. Es kann nicht behauptet werden, daß die Veranlassungen der Politisierung der Menschen in gutem Sinne liegen; sie sind oft bloßer Alarmschrei. In diesem Alarmschrei liegt aber gerade die wichtigste Bejahung einer gründlichen politischen Erziehung der Jugend, und zwar aus folgenden Gründen.

Eine politisch ungeschulte Jugend wird sich zu politischen Fragen nach äußeren Eindrücken und rein gefühlsmäßig einstellen. Der politische Alarmschrei der Extremen wirkt deshalb besonders stark auf diese jungen Menschen. In seinem Reflektat über die Aufgaben der Sozialistischen Arbeiterjugend im Kampf um die Jugend, das Erich Mollenhauer auf der Vönerburger Reichskonferenz der Sozialistischen Arbeiterjugend hielt, machte er folgende, immer wieder zu beweisende Feststellung:

„Der Faschismus wird so lange leben, so lange er eine politisch ungeschulte Jugend findet.“

Die unpolitische Haltung seiner Anhänger und besonders seiner jugendlichen Anhänger ist seine Stärke; nicht seine politische Idee.“ Die Jugend wird heute in stärkstem Maße politisch mißbraucht als Folge ihrer politischen Unkenntnis. Begleiterscheinung dieses Mißbrauchs ist das politische Nomadentum; das Ende wird sein Abkehr von der Politik. Daran können nur die Aufgaben unserer heutigen unsozialen Gesellschaftsordnung ein Interesse haben.

Ein anderes spricht ebenfalls für eine politische Jugenderziehung. Mit zwanzig Jahren ist der junge Mann, die junge Frau wahlberechtigt, können und sollen sie entscheiden über die politische Führung in Reich, Ländern und Gemeinden. In einem demokratischen Staat mit niedrigem Wahlalter ist deshalb politische Jugenderziehung eine allgemeine Notwendigkeit und eine unbedingte Verpflichtung aller Kreise die Politik als eine hohe, ernste Aufgabe im Dienst für die Gesamtheit anzusehen. Alle ernstzunehmenden Parteien, alle großen Jugendverbände bemühen sich (oder besser: müssen sich auf Verlangen der Mitglieder bemühen) um die politische Erziehung der Jugend — selbstverständlich alle im Sinne ihrer Weltanschauung und politischen Absichten.

In der sozialistischen Jugendarbeit ist seit jeher Wert gelegt worden auf die Weckung des politischen Interesses und die politische Schulung der Jugend; im kaiserlichen Deutschland wegen der Vereinseigenen gegen die Arbeiterjugend recht vorsichtig, im republikanischen Deutschland recht deutlich und intensiv. Die jahrelangen Erfahrungen dieser Arbeit haben nun ihren konzentrierten Niederschlag gefunden in den Richtlinien für politische Erziehung, die auf der 8. Reichskonferenz des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend beschlossen worden sind. Die Richtlinien gehen von der Tatsache aus, daß die Verschärfung des Kampfes um die Jugend auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens

einen planmäßigen Ausbau der politischen Erziehungsarbeit erfordert.

Sie umreißen dann kurz und klar Aufgabe, Inhalt und Methode der politischen Erziehungsarbeit, deren Ziel „die Heranbildung eines geschulten und aktiven Nachwuchses der sozialistischen Arbeiterbewegung“ ist. Sie muß daher stets getragen sein von dem Bestreben, in der Jugend den Willen zur Betätigung in der Arbeiterbewegung zu wecken und sie auszuformen, durch aktive Mitarbeit in der Partei unmittelbar an der politischen Willensbildung und am politischen Kampf der Arbeiterklasse teilzunehmen. Die Partei kann zur Erreichung dieses Zieles wesentlich beitragen, indem sie dem jungen Parteimitglied Raum zu verantwortlicher Mitarbeit in der Partei gewährt.“

Die Arbeiterbewegung braucht eine politisch geschulte Jugend notwendig, denn je, weil mit ihrem Vordringen in Staat und Gemeinden immer höhere Anforderungen an ihr Menigematerial gestellt werden. Die politische Erziehung liegt aber auch in härtestem eigenen Interesse der Jugend. Bei ihrer entscheidenden Stellung im politischen Kampf kann es der jungen Generation nicht gleichgültig sein, ob die Stimmen der Jungwähler in kommunalistischen oder hakenkreuzlerischen Forderungen verfallen werden, oder ob sie die verantwortungsbewusste Arbeit der Sozialdemokratie im Interesse der arbeitenden Bevölkerung unterstützen oder sogar ermöglichen. Bedenke nur jeder:

Zwischen zwei Reichstagswahlen wachsen rund drei Millionen Jungwähler an.

bei den Mehrheitsverhältnissen im Reichsparlament (und auch im Danziger Volkstag! D. Red.) können die Jungwähler den Ausschlag geben.

Zusammenfassend läßt sich also sagen: die politische Erziehung der Jugend ist, staatspolitisch gesehen, eine allseitige Pflicht; vom Standpunkt der Sozialisten gesehen hat sie die bedeutungsvolle Aufgabe, für den Entscheidungskampf zwischen Arbeit und Kapital die jungen Streiter zu schulen und zu rüsten.

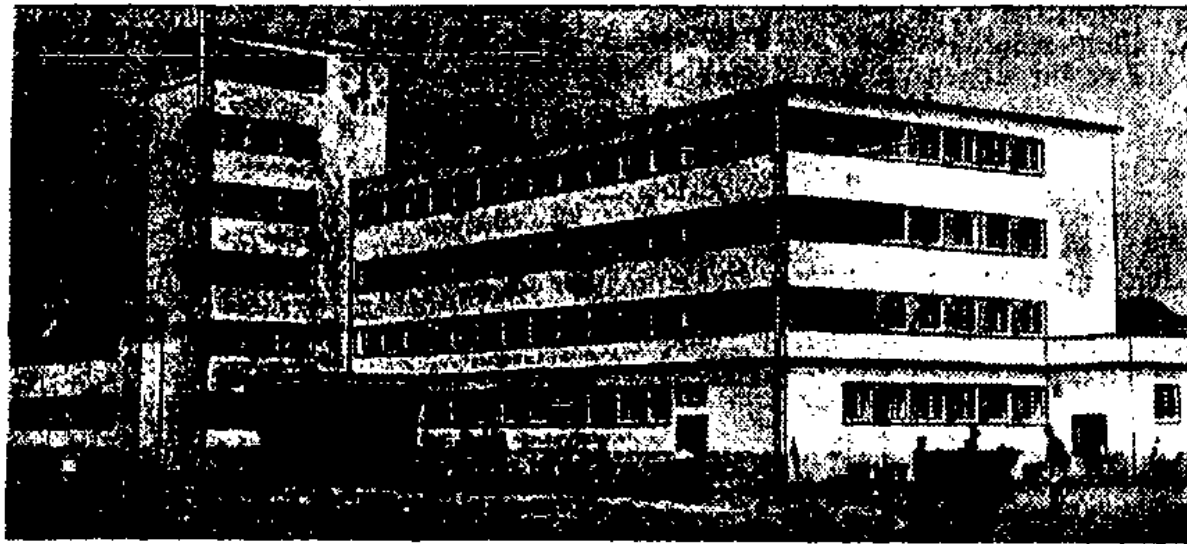
Gustav Weber.

Die neue Vision

Die neue Vision des Sozialismus wird die Vision einer Arbeiterjugend sein, die es nicht mehr erträgt, ein ganzes Leben bloße Handlangerarbeit an der Maschine zu verrichten, die vielmehr in den Mittelpunkt ihres Ideals eine Ordnung des Schulwesens und eine Verkürzung der Arbeitszeit stellt, die jedem, der es will, den Aufstieg durch die Handlangerarbeit zu einem höheren, befriedigenderen Beruf ermöglichen soll.

Es ist die Vision einer Arbeiterklasse, die die furchtbare Erfahrung dieser fünfzehn Jahre hinter sich hat, die Erfahrung, daß die Spaltung der Arbeiterklasse das eigentliche Hindernis war, die Krise des Kapitalismus auszunutzen; und es wird die Vision einer Arbeiterjugend sein, der die Umwälzung der Gesellschaft nicht mehr der Traum, einer unbestimmten Katastrophe ist, sondern die sie als eine strategische Aufgabe begreift, zu der man sich selber vor allem dadurch fähig machen muß, daß man lernt, alle Sonderinteressen unterzuordnen dem Entwicklungsinteresse des gesamten Proletariats. Die Vision einer Generation, die vor allem lernt, kulturell so reif zu sein, daß sie ihre Herren kritisch kann, deren sie nicht mehr bedarf, so bald sie selbst imstande ist, die gesellschaftlichen Funktionen zu vollziehen, die heute noch die andern versehen.

Diese große Vision in die Welt von heute zu bringen, das scheint mir die eigentliche Aufgabe der Jungen zu sein.



Wann find wir in Danzig soweit?

Das „Haus der Jugend“ in Frankfurt a. M.

Im vorigen Monat wurde in Frankfurt am Main das neue „Haus der Jugend“ eingeweiht. Dieser Bau ist Süddeutschlands größte und schönste Jugendherberge. Durch die Vereinnahmung der Groß-Jugendherberge mit einem modernen städtischen Jugendheim ist hier eine völlig neue Stätte jugendpflegerischer Arbeit entstanden.

Heinrichs Waisenhausjahre

Von André Volker

Als Heinrich zehn Jahre alt wurde, kam er ins Waisenhaus und verblieb hier fünf Jahre. Fünf Jahre, die schwer auf ihm lasteten und ihren Schatten auch auf sein späteres Leben warfen.

Es war in dieser Anstalt nicht schlechter und nicht besser als in jeder ähnlichen Einrichtung. Über dem verschlossenen, jenseitigen Heinrich wurde der Aufenthalt unter den ewig zankenden, böshaftern Knaben zur Qual.

Die Zöglinge saßen nach beendeten Schulunterricht in einem großen Saal an langen Tischen, lernten oder beschäftigten sich auf irgendeine Weise und machten einen Höllenlärm. Es gab immer wieder Streitereien, und da man sich nicht balgen durfte, wurde geprügelt. Was viel böser war.

Kinder können, kurz nachdem sie sich geschlagen haben, wieder die besten Freunde sein; Gieße und Beulen sind schnell vergessen. Spott dagegen ist ein Angriff auf die Ehre, und die Menschen — und wenn diese auch nur zehn-, zwölfjährige Schüler sind — vergehen alles eher, als ein Verlehen ihres Selbstbewußtseins. So kam es, daß man sich hier gegenseitig haßte. Mit einem abhernen kindlichen Haß, der die Seele eines empfindlichen Knaben vergiften mußte.

Die Zöglinge des Waisenhauses verspotteten sich auf eine eigenartige Weise. Einer trachtete dem anderen aus den Briefen der Verwandten die Vornamen dieser zu erforschen. Das hohe Aufschälen der Namen wirkte gleich unzähligen kleinen Nadelstichen. Wenn einer von Heinrichs Kameraden im Saal oder aus purer Boshaftigkeit mit der singenden Stimme der spielenden Kinder anhub: „Tante Matilde! ... Tante Georgine! ... Erna“, so hatte Heinrich das Gefühl, als wühle eine profane Hand in seinem intimsten Heiligtum, und er empfand es schmerzlicher, als eine Tracht Prügel.

Nicht jeder der Zöglinge war in dieser Beziehung gleich empfindlich. So zum Beispiel ein gewisser Müller, ein Knabe mit unruhigem Blick und schleichen Schritten, den seine Kameraden mit dem Kindern eigenen Intimkenn „Niese“ nannten. Ein Spottname, der Müller wie angeblasen ließ. Er betraß scheinbar eine ausgedehnte Familie, denn den Spotttern fanden einige Duzend von Namen zur Verfügung, die „Niese“ niemals läßt über sich ergehen ließ, um erst, wenn man längst nicht mehr erwartet, seine Krallen zu zeigen.

Gute Punkte in diesem Leben waren für Heinrich die Pausen aus der Heimkehr. Die Freude über die guten Sachen erhöhte der Umstand, daß er jetzt einige Tage auch vor seinen Kameraden Ruhe hatte, die, in der Aussicht auf einen guten Bissen, sogar schmeichelnde Worte fanden.

Wenn der Lehrer zu ihm sagte: „Heinrich, du sollst in die Wohnung des Herrn Vorstehers gehen“, da überließ ihn ein angenehmer Schauer, sein Herz klopfte laut; er mußte, eine

beglückende Nachricht harnte seiner. Begleitet von dem neidischen Gemurmel der Zöglinge, verließ er mit vor Freude gemüllter Brust die „Truppe“, wie man den zum Tagesaufenthalt bestimmten Saal nannte.

In der Wohnung des Direktors überreichte ihm dessen Frau, eine ältere Dame mit fränkischen Zügen, das schon geöffnete Postpaket, aus dem ein verlockender Duft von süßem Backwerk, Apfelfrüchten, Feigen und anderen, das Herz eines kleinen Waisenhauszöglings erschütternden Sachen entstieg.

Heinrich bedankte sich und eilte, den in blaues Papier gepackten großen Karton an seine Brust drückend, nach der „Truppe“, wo ihn eine erwartungsvolle Stille empfing. Mit Absicht ungeschickt tat er, als wäre das Paket kaum zum Tragen schwer. Er setzte sich in eine Ecke, und langsam begann er, begleitet von den gierigen Blicken der Knaben, seinen Schatz auszupacken.

Manchmal kamen diese Liebesgaben der Tanten eben zur richtigen Zeit, um Heinrich aus einem ungesunden Brüten herauszureißen, und sie versöhnten ihn auf kurze Dauer mit seiner verhassten Umgebung.

Einmal im Monat, am ersten Sonntag, durften die Zöglinge den Besuch der Angehörigen empfangen. Da saßen sie in der „Truppe“ inmitten ihrer Verwandten, ließen sich von ihnen liebholen; schwachten lärmvoll und verzehrten die mitgebrachten Süßigkeiten. Die, deren Besuch noch nicht angekommen war, bewegten sich unruhig auf ihren Plätzen, lauschten an den Nägeln und beobachteten ständig den Eingang. Andere wieder, die niemand erwarteten, saßen resigniert vor sich hin oder bestellten mit den Blicken, bis sich jemand ihrer erbarmte und ihnen ein Stück Kuchen oder einen Apfel brachte.

Heinrich bekam nur selten Besuch. Seine Tanten lebten in einer entfernten Provinzkast; er sah sie nur im Sommer, wenn er während der Schulferien auf kurze Zeit zu ihnen durfte. Eine Verwandte, die in der Hauptstadt wohnte, besuchte ihn ab und zu. Die elegante junge Frau betrachtete diese Wüste als eine nicht allzu angenehme kleine Pflicht und kürzte sie nach Möglichkeit ab. Sie unterhielt sich mit dem armen kleinen Verwandten einige Minuten, fuhr zum Abschluß mit ihrer, weißen gepflegten Hand über sein furchiges, schorenes Haar und verabschiedete sich leichtfertig. Enttäuscht blühte ihr Heinrich nach, dann untersuchte er die zurückgelassene Tüte mit dem Obst, öffnete langsam das Päckchen, in dem sich Backwerk befand. Er konnte daran keine mitleidige Freude finden ...

Fünf Jahre vergingen so in häufigem Leid und seltener Freude. Als Heinrich 15 Jahre alt war, kam er in eine Motorenfabrik als Lehrling. Vom Schmutz der Anstalt befreit, atmete er jetzt zum ersten Male erleichtert auf.

Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

100% Arbeitslose mehr

Nach den Berichten der staatlichen Arbeitsvermittlungsdienste sind in der Zeit vom 1. bis 21. Juni insgesamt 218 438 Arbeitslose registriert worden. Gegenüber der Vorwoche hat sich die Zahl der Arbeitslosen um 6715 verringert. Im Juni vorigen Jahres waren in Polen 105 065 Arbeitslose. Gegenwärtig sind es also über 100 Prozent mehr.

Das Grauen vor dem Militärdrill

Wir brachten vor einigen Monaten eine Statistik über die sogenannten Militärdrillbegeisterer, aus der hervorging, daß die Zahl derer, die ein Grauen vor dem Militärdrill haben, ungeheuer groß ist. In dieser Einstellung hat sich bisher kaum etwas geändert, denn nach neuen Feststellungen wurden im Mai in Warschau nicht weniger als 2502 Militärschulungsbefragte, weil sie sich nicht den Rekrutierungskommissionen gestellt bzw. sich nicht zu den Rekrutierungsübungen gemeldet hatten.

Wie man oft von Eisenbahnern hört, die in der sog. Militärschulung Vorbereitung für Eisenbahner noch extra gebrillt werden und sogar dieser Tage Manöver machen, ist die Begeisterung für den Militarismus gar nicht so groß, wie gewisse Patriotenblätter glauben machen. Aber man muß eben mitmachen, um nicht eventuell im Verzuge geschädigt zu werden. Da hat man es in Deutschland mit der Befreiung der Militärschulungspflicht noch tausendmal besser.

Vom Dach gestürzt

Opfer der Arbeit

Auf dem Dach des dreistöckigen Hauses Polubniowa 47 in Lodz war der Arbeiter Konrad Jer, wohnhaft Smugowa Nr. 10, mit dem Rektoren des Kamins beschäftigt. Plötzlich verlor er das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Zu dem Unglücksfall wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die ihn in schwerverletztem Zustande nach Hause schaffte.

Aus Konig

m. Radrennen. Am letzten Sonntag, früh um 7 Uhr, veranstaltete der hiesige deutsche Radfahrer-Verein auf der Mittelstraße mehrere Vereinsrennen, die trotz des starken Windes gute Ergebnisse zeigten. Es wurden folgende Zeiten gefahren: 1-Kilometer-Rennen: Karl Voigt 1,25 Min., Erich Rath 1,28 Min., Kurt Rath 1,48 Min. — 10-Kilometer-Rennen: Karl Voigt 19,10 Min., Hans Voigt 20,00 Min., Dagobert Nürnberg 21,10 Min. — 50-Kilometer-Rennen: Hans Voigt 1,58 Std., Dagobert Nürnberg 1,58,05 Std., Johann Erdmann (außer Konkurrenz) 2,28 Std., Willi Reiffert und Arthur Bieemann je 2,39,30 Std. — 3-Kilometer-Senioren-Rennen (Herren über 40 Jahre): Otto Gollnick 6,50 Min., Eduard Ruchbaum 8,05 Min., Kurt Borris mußte wegen Knieverletzung ausfallen. — 1-Kilometer-Kinder-Rennen (ohne Vereinsausstattung): Schüler Kurt Borris 2,25 Min., Schüler Alfred Lipowski 3,00 Min.

m. Bestanden des Examen. Am deutschen Gymnasium in Posen bestand Herr Otto Konrad, von hier, Sohn des Lehrers Konrad, sein Examen mit gutem Erfolg.

m. Zwangsversteigerung. Am Sonnabend, dem 5. Juli, um 10.30 Uhr vormittags, findet im Lokale des Herrn Jozaszewski eine Zwangsversteigerung statt. Es werden verkauft: 2 Kleiderkabinette, 2 Schreibtische, 1 Chaiselongue, 3 Sofas, 1 Regal, 1 Nachtschrank, 4 Sessel, 2 Bilder, 1 Spiegel, 1 Klavier, 1 eiserner Geldschrank, 1 Modellfigur zum Frisieren, 6 Herrenmäntel, 10 verschiedene Mäntel.

Aus Schwed

z. Die Schwarzwildplage beginnt bedrohliche Formen anzunehmen. Insbesondere suchen diese Wälder junge Schotungen und Kulturen heim, denen sie schweren Schaden zufügen. Stellenweise sind ganze Schläge ihrer Vernichtung preisgegeben. Besonders stark treten sie in der Forsterei Brzowo, Oberförsterei Siewiatowo auf. Eine stattliche Menge dieser Tiere wurde von dem dortigen Förster Kloppe vor mehreren Jahren erlegt. Es hatte den Anschein, als ob die Tiere im Aussterben begriffen waren. Doch neuerdings haben die Wildschweine dort wieder herauf geholt, daß der Oberförster sich genötigt sah, Jagden auf Wildschweine zu veranstalten. Obwohl nun bereits 14 Tage lang tagtäglich, zeitweise auch nachts Anstand auf die Tiere genommen wird, ist es nicht möglich gewesen ein solches anzutreffen. Sie halten sich im Dickicht verborgen und sobald die Förster den Rücken kehren, beginnen sie ihre Wilderei von neuem.

z. Ein Kind von einem Auto überfahren. In Neunburg wurde kürzlich das sechsjährige Schöndgen Paul Kobaczewski in der Danziger Straße von einem Auto überfahren. Das Kind vergnügte sich und lief am Rinnstein entlang, als plötzlich aus der querliegenden Chaussee ein Auto in die Straße einfuhr. Der Knabe geriet unter den Wagen, wo er schwere Verletzungen am ganzen Körper davon trug. Sein Zustand ist sehr bedenklich.

z. Im Schwarzwasser ertrunken ist der 21-jährige Vincent Jaskowski, der in Neuburg bei Schwed beschäftigt war. Er ging am letzten Montag, um 18.30 Uhr, an den Fluß um zu baden, von wo er nicht mehr zurückgekehrt ist. Ob er in einen Strudel geraten oder einem Herzschlage im Wasser erlegen ist, konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden, da die Leiche noch nicht geborgen werden konnte.

z. Ein Vieh- und Pferdemarkt findet hier am 7. Juli statt.

z. Schwer heimgegriffen wurde der Besitzer Joseph Keli aus Bors, hiesigen Kreises, dem durch ein Feuer Stall und Scheune vernichtet wurde. Der Brandschaden beträgt 9000 Zloty. Es ist unversichert. Das Feuer soll dadurch entstanden sein, daß aus einem hölzernen Gemüskasten, der auf dem Hofe stand (wahrscheinlich ist bei dem Gineinschütten von Asche noch Blut in dieser gewesen) plötzlich Flammen herausgingen, die auf das Dach übergriffen.

Einbruchdiebstahl. Dem Ferdinand Dietrich in Gieselsyn, hiesigen Kreises, wurden in der Nacht zum 26. Juni durch Einbrecher Herren- und Damen-Garderobestücke im Gesamtwerte von etwa 3500 Zloty gestohlen. Eine Untersuchung ist im Gange.

Aus dem untergeschlossenen Stalle von Boleslaw Krupa in Lubochim, hiesigen Kreises, wurde in der Nacht zum Donnerstag eine Kuh im Werte von 500 Zloty entführt. Der Täter ist unbekannt.

Eine Viertelmillion Zloty gepfändet

Am Montag erschienen bei der Direktion der Industrie- und Handelskammer in Danzig Vertreter der Finanzbehörden aus Schlesien in Begleitung der Polizei und pfändeten die Büroeinrichtung der Direktion. Außerdem haben sie die in der Kasse befindlichen 737 000 Zloty gepfändet. Wie bekannt erreichen die Steuerrückstände des Fürstlichen Wäzowski mehrere Millionen. Heute haben die Finanzbehörden 500 000 Zloty zur Auszahlung der Löhne an die Vergleute und Arbeiter, die in den Werken des Fürstlichen beschäftigt sind, freigegeben. Der Restbetrag bleibt weiterhin unter Arrest.

Flugzeugunfall bei Gdingen

Schweres Rettungswort

Am Sonntag rutschte ein Wasserflugzeug der Seebewachung während des Starts, da es dauernd vom Wind hochgerissen wurde, aus einer Höhe von einigen Metern auf dem linken Flügel ab. Dem Beobachter und der Besatzung gelang es, herauszuspringen, der Flieger, Leutnant Maciaga, der angeschnallt war, begann jedoch unterzugehen. Die Schaluppe „Nalib“ eilte zur Hilfe herbei und dem Matrosen Krol gelang es schließlich, nach fünfmaligem Tauchen die Atemen durchzuschneiden und den verletzten Flieger zu befreien, der ins Militärhospital gebracht wurde. Der Apparat ist stark beschädigt worden.

Unglück im Unglück

Ein tragischer Unfall ereignete sich bei Thorn. Ein Lastauto überfuhr einen unbekannten etwa 35-jährigen Mann: er blieb mit gebrochenen Beinen auf der Straße liegen. Ein anderes Auto nahm den Verunglückten mit, um ihn ins Krankenhaus zu bringen. Dieser zweite Wagen fuhr jedoch unterwegs in einer Kurve gegen eine Mauer und zerfiel. Der Chauffeur blieb unverletzt, während der in dem Wagen befindliche überfahrene Mann nur als Leiche geborgen werden konnte.

Aus Inowroclaw

r. Unglücksfall beim Sport. Der letzte Sonntag brachte der sportliebenden Bevölkerung Inowroclaws die Spiele von Goplana I mit Graubenz I. Trophäen Graubenz I. hervorragende Spieler hatte gewonnen Goplana 3:1. Das Publikum war aber über den Sieg von Goplana wenig erfreut, da sie unfair gegen ihre Gäste aus Graubenz spielten, so daß sogar einer der Graubenz-Spieler mit einem Beinbruch durch die Ambulanz fortgeschafft werden mußte.

r. Der Mörder von Patocz verhaftet. In der von uns bereits berichteten Mordtat bei Patocz können wir weiter berichten, daß der Mörder Romacki vom Kommando der Inowroclawer Kreispolizei in Mogilno verhaftet werden konnte. Der Mörder wurde der hiesigen Polizei übergeben und von dort im hiesigen Gefängnis interniert. Über das Motiv zu dieser Tat konnte noch nichts in Erfahrung gebracht werden.

r. Holzversteigerung. Am Montag, dem 7. Juli 1930, vormittags 10 Uhr, wird von der staatlichen Oberförsterei Leszno im Lokale des Herrn Weglarzki in Nowawies Wietki auf dem Wege des öffentlichen Meistgebots größere Partien Brenn- und Nutzholz verkauft. Nach Befriedigung der örtlichen Bevölkerung werden auch Holzhändler zu der Versteigerung zugelassen.

r. Ein neues Ambulatorium. Mit dem 1. Juli d. J. wird von Seiten des Magistrats im Hause des Herrn Dr. Kaczmarek an der Aljeje Sienkiewicza 16 ein Ambulatorium zur Bekämpfung der ägyptischen Augenkrankheit eröffnet. Leiter des Ambulatoriums ist Dr. Kaczmarek. Empfangsstunden sind für jeden Mittwoch und Sonnabend, von 12 bis 1 Uhr mittags vorgesehen.

r. Wieder einige Brände in der Umgegend. Am letzten Sonnabend entzündete auf dem Gehöft des Besitzers Herbert Hoffmann in Modliborzyce, Kreis Inowroclaw ein Feuer, dem die Scheune sowie der Stall zum Opfer fiel. Mitverbrannt sind die darin untergestellt gewesenen landwirtschaftlichen Maschinen im Gesamtwerte von 30 000 Zloty. Hoffmann war bei der Feuerversicherungsanstalt Wosien versichert. Die Ursache des Feuers ist bisher nicht bekannt, es wird aber vermutet, daß es von dem Eigentümer selbst angelegt worden ist. Eine Untersuchung ist im Gange. — Ein zweiter Brand entstand bei der Witwe Sulba Jinn ebenfalls in Modliborzyce, wo ein Stall vollständig eingestürzt wurde. Auch die Witwe Jinn war gegen Feuer versichert. Da die Ursache auch in diesem Falle nicht festgestellt werden konnte, ist eine Untersuchung im Gange.

r. Vom Autobus angefahren wurde auf der Chaussee bei Markowice ein Jan Kachinski aus Krupa-Duchowina. Zum Glück trug er nur unerhebliche Verletzungen davon, so daß er aus eigener Kraft seine Wohnung aufsuchen konnte.

Aus Neustadt

Auf dem letzten Wochenmarkt in Neustadt kosteten frische Kartoffeln 0,50 das Pfund, alle 4—4,50 der Zentner, die ersten Blaubeeren wurden mit 1 Zloty das Liter gekauft, Gurken 1,20—1,40, Tomaten 2,50; Erdbeeren 1,40, Süßkirschen 1,20, schwarze 1,40, Butter 2,40. Eier 2,10—2,30, junge Hühner 1,80—2,50, alte Hühner 3,50—5 Zloty. — Auf dem Schweinemarkt kosteten Ferkel 35—45 Zloty ältere Tiere 70 bis 80 Zloty.

Aus Dirschau

1. Eine Messerketerei entstand am Sonnabendnachmittag in der Eisenbahnstraße auf der Neustadt. Der Eisenbahner R. kam mit mehreren Kollegen in das Lokal von Wieland und fing dort Streit an in dessen Verlauf er andere Gäste mit Biergläsern bewarf, worauf eine Schlägerei entstand. Die man auf die Straße verlegte. Hierbei wurde R. durch mehrere Messerketerei am Kopf schwer verletzt und blutüberströmt in seine nahegelegene Wohnung gebracht. Die herbeigerufenen Polizei, die sofort am Tatort, an dem sich eine große Menschenmenge angesammelt hatte, erschien, nahm ein Protokoll auf.

Zum Tode verurteilt

Mordprozess in Posen.

Vor dem Posener Bezirksgericht fand am Freitag die Verhandlung gegen den 25-jährigen Raubmörder Edmund Gronowski statt, der am 22. Februar d. J. in der ul. Druwaldzka die 20-jährige Leiterin der Bäckereifiliale von Kuprecht aus der Glogauer Straße 6 ermordet hatte. Der Angeklagte umfaßt zwei Teile; der erste Teil behandelt den Raubmord, der zweite Teil einen Diebstahl, ausgeführt an einem Mitkranken des Diakonissenhauses, in welchem Gronowski eine zeitlang krank lag. Und zwar soll er einen 100-prozentigen Invaliden um die gesamte Rente — etwa 1500 Zloty — gebracht, sowie einen photographischen Apparat und verschiedene andere gestohlen haben. Die zum Raubmord vernommenen Zeugen bezeichnen übereinstimmend Gronowski als Täter. Nach der Mordtat verkaufte er sogar noch an einzelne Zeugen Brot und Semmeln und ließ sich selbst dann nicht aus der Ruhe bringen, als mehrere Frauen den Laden betraten und fragten, wo denn die Verkäuferin sei. Der Staatsanwalt beantragt in seinem Plädoyer die Todesstrafe um 3 Uhr nachmittags wird folgendes Urteil verkündet:

Der Angeklagte Edmund Gronowski wird schuldig befunden, den Raubmord an Eleonora Lewandowska, am 22. Februar verübt sowie die Diebstähle bei der Ermordung der Lewandowska und im Krankenhaus der Diakonissen begangen zu haben: für den Raubmord zum Tode, für die beiden Diebstähle in jedem Falle zu sechs Monaten, insgesamt zu acht Monaten Gefängnis. Gronowski nahm das Urteil ruhig entgegen.

Ihr Kind ausgelegt

Die Tragödie eines jungen Mädchens

Im Hause in der Cegielniana 38 in Lodz war seit längerer Zeit eine gewisse Antonina Kozierka angestellt. Eines Tages lernte das Mädchen auf einem Fest im Park „Wenecja“ einen gewissen Stefan Rubicki kennen, der sich ihr als Sohn eines reichen Landwirts aus dem Dorfe Nowo-Solna bei Lodz vorstellte. Die beiden kamen später oft zusammen und schließlich machte der junge Mann dem Dienstmädchen eine Liebeserklärung. Das Mädchen hoffte in Zukunft die Frau des reichen Landwirtssohnes zu werden. Die beiden traten schließlich in intime Beziehungen und die Kozierka wurde nach einer Zeit schwanger. Als Rubicki dieses bemerkte, verschwand er. Das Mädchen machte sich, nachdem es aus seiner Stellung entlassen worden war, auf den Weg nach Nowo-Solna, wo es den Rubicki zu finden hoffte. Hier erfuhr es aber, daß ein Mann solchen Namens im Dorfe nie gewohnt hat. Nun wurde dem Mädchen klar, daß es betrogen worden war. In Nowo-Solna kam die Kozierka dann mit einem Mädchen nieder. Sie mißte das Kind in einige Kurven und versteckte es im Korbe des Landwirts Emil Mikulaj. Das Weinen des Kindes wurde von einigen Dorfbewohnern gehört, die das Kind in dem Korbe fanden und die Polizei davon in Kenntnis setzten. Die Polizei stellte Ermittlungen an und es gelang ihr, die Kozierka zu verhaften. Sie wurde dem Gefängnis zugeführt.

Warschauer Effekten vom 1. Juli: Bank Polst 109,75, Bank Zwiazku Sp. Zar. 72,50, Spich 87, Elektrownia w Dabrowie 65. Investitionsanleihe 88,50—90,50—86,50.

Posener Effekten vom 1. Juli: Konversionsanleihe 54,75, Dollarkbriefe 97, Posener konvertierte Landchaftspandbriefe 48, Bank Kwikiecki Potocki 60. Tendenz ruhig.

Schlachtviehmarkt in Danzig

Amstlicher Bericht vom 1. Juli 1930

Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Danz. Gld.

Schaf:	
a) Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes	38—40
1. längere	—
2. kürzere	—
b) sonstige vollfleischige	34—38
1. längere	—
2. kürzere	—
c) fleischig	—
d) geringe ansehnliche	—
Rind:	
a) Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes	38—41
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	36—38
c) fleischig	30—33
d) geringe ansehnliche	—
Kuh:	
a) Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes	32—34
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	25—27
c) fleischig	18—20
d) geringe ansehnliche	—
Häfer (Kälber):	
a) Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes	38—40
b) vollfleischig	35—37
c) fleischig	—
d) geringe ansehnliche Jungvieh	24—26
Schaf:	
a) Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes	38—40
b) vollfleischig	35—37
c) fleischig	—
d) geringe ansehnliche Jungvieh	24—26
Kuh:	
a) Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes	38—40
b) vollfleischig	35—37
c) fleischig	—
d) geringe ansehnliche Jungvieh	24—26
Schaf:	
a) Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes	38—40
b) vollfleischig	35—37
c) fleischig	—
d) geringe ansehnliche Jungvieh	24—26
Kuh:	
a) Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes	38—40
b) vollfleischig	35—37
c) fleischig	—
d) geringe ansehnliche Jungvieh	24—26

Austrieb: Schaf 58, Rind 161, Kuh 126 Stück, zusammen

Rinder 355, Kälber 177, Schafe 659 Stück, Schweine 1420 Stück.

Marktlage: Rinder geräumt, Kälber, Schafe und Schweine

ruhig.

Bemerkungen: Bacon-Schweine 51—53. Die notierten Preise

sind Schlachtpreise. Sie enthalten sämtliche Unkosten des

Handels einschließlich Gewichtsverluste.

	gestern	heute		gestern	heute
orn	+0,18	-0,16	Montauer Spitze	-0,49	-0,52
rdon	+0,18	-0,20	Stedel	-0,61	-0,66
im	-0,23	-0,30	Dirichau	-1,09	-1,14
aubeng	+0,13	+0,16	Einlage	+2,18	+2,22
egrad	+0,55	+1,11	Edgemontfort	+2,42	+2,50

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Inserate
Anton Hopfen, beide in Danzig, Druck und Verlag: Buch-
druckerei und Verlagsgesellschaft m. b. H. Danzig, Am Spandhaus 6.

